

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

Herausgegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
im öffentlichen Leben, Hamburg

von Professor O. Becker-Kiel, Professor O. Brunner-Hamburg, Professor E. Forsthoft-
Heidelberg, Professor G. Franz - Marburg, Professor G. A. Rein - Hamburg,
Professor H. Schelsky-Hamburg, Professor W. Schüssler-Hemer, Professor
B. Spuler-Hamburg, Professor R. Wittram-Göttingen.

Schriftleiter: Prof. Dr. Günther Franz

3/1955

MUSTERSCHMIDT VERLAG
Berlin GOTTINGEN Frankfurt

Br. 20
Dr. 1000

21

Inhalt des 3. Heftes.

Ahlborn, Jugendbewegung 86	Hubatsch, Deutscher Orden 77
Albert, Ökonomische Ideologie 73	Huizinga, Geschichte und Kultur 66
Bär von Berlin 75	Kraus, Oder-Neiße-Linie 93
Bienert, Arbeit und Bibel 69	Künneth, Politik 70
Bollnow, Unruhe und Geborgenheit 80	Leibholz, Verfassungsgerichtsbarkeit 93
Borch, Obrigkeit und Widerstand 72	Lexikon der Frau 71
Bouman, Versuchung der Einsamen 84	Ludat, Europäischer Osten 96
Brunton u. Pennington, The Long Parliament 78	Möser, Werke 79
Buchwald, Schiller 79	Mönnich, Land ohne Träume 91
Copalle u. Ahrens, Jugendbewegung 86	Möller, Grundtvig 81
Churchill, Memoiren 65	Neumann, Angst und Politik 72
Cowles, Churchill 66	Nöldechen, Jugendbewegung 86
Dechamps, Ausschüsse 94	Österreichisches biogr. Lexikon 81
Deutschland-Taschenbuch 94	Orthbandt, Deutsche Geschichte 74
Deutscher Geist 92	Paetel, Bild vom Menschen 86
Gay, Demokratischer Sozialismus 85	Papen, Europa, was nun? 92
Geschichte der KPD. 87	Raumer, Stein 79
Grimm, Warum, woher, aber wohin? 88	Redlich, Schicksalsjahre Österreichs 84
Grotkopp, Große Krise 88	Richter, Vereinigte Staaten 96
Grundtvig-Studier 81	Rittig, Sozialismus 95
Haase, Pennäler, Pauker 86	Schieffer, Winfried-Bonifatius 76
Haase, Festschrift 86	Schmidt, Kirchengeschichte 68
Hartung, Schirrmann u. Münker 86	Schulz, Deutsche Linke 95
Hayn, Invasion 90	Schütz, Stunde Deutschlands 91
Hellmann, Lettenland 77	Sethe, Weltgeschichte 68
Herder, Farbiges Glas 83	Staatsbürgerlexikon 95
Hesse, Weltpolitik 90	Sudetenland 75
Hillgruber, Hitler u. Carol 89	Taylor, Churchill 66
	Treue, Parteiprogramme 82
	Weber, Kapital und Arbeit 73
	Weigand, Katastrophe und Genie 67
	Weltzer, Grundtvig 81

Neue Anschrift der Schriftleitung:

Prof. Dr. Günther Franz, Marburg, Karl Doerbeckerstr. 1.

Berichtigung

Jacob Burckhardt, *Die Zeit Constantins des Großen* (S. 13) ist im Verlag G. B. Fischer erschienen.

Der Verfasser des S. 59 besprochenen Buches heißt **Herling**, nicht **Herlinge**.

Die Jg. 2, S. 196 besprochenen *Schriften der Grenzakademie Sankelmark* sind von der Akademie zum Preis von je 0,50 DM zu beziehen. Inzwischen ist neu erschienen H. 11 **G. A. Rein**, *Restauration als Phase der geschichtlichen Entwicklung* und H. 12 **Hans Eggers**, *Charakter der Sprache — Charakter des Volkes*.

Herr Prof. Dr. **Ernstberger** legt Wert auf die Feststellung, daß das Manuskript seines Buches über Hans de Witte (vgl. o. S. 22) erst 1949 abgeschlossen wurde. Aus dem Zusammenbruch wurden nur „die bis 1945 vorliegenden Forschungsergebnisse“, nicht das fertige Manuskript gerettet.

Prof. Dr. H. Geyer

Über die Dummheit

Ein Essay

Über die Ursachen und Wirkungen
der intellektuellen Minderleistung des Menschen

2. durchgesehene Auflage - 400 Seiten, Ganzleinen, DM 16,80

„Die Persönlichkeit des Verfassers dieses mutigen Buches wird in Kürze im Munde zahlreicher Wissenschaftler und Laien im ganzen deutschsprachigen Bereich und weit darüber hinaus sein. Wer ist dieser Autor, der sich der Dummen angenommen hat? ... Dem Manne Prof. Horst Geyer gilt unsere Anerkennung und unser Dank dafür, sich der Dummen aller Grade und damit des Menschen so versöhnend angenommen zu haben.“

Das Sprachrohr, Nr. 1/55

„Es sei vorweg gesagt: es ist kein Buch, das einfach über die Dummen herfällt, es bezieht sich nicht weniger auf die sogenannten Klugen, deren intellektuellen Qualitäten unter anderen Aspekten ebenfalls fragwürdig sind. Kurz, es handelt sich bei diesem Buch um das allgemeinmenschliche Phänomen, auf allen Stufen und in allen Schattierungen, um die intellektuelle Unvollkommenheit des Menschengeschlechts schlechthin.“

Nordwest Zeitung, 10. Dez. 54

1. Auflage in 5 Wochen vergriffen!

M U S T E R S C H M I D T V E R L A G
Berlin G Ö T T I N G E N Frankfurt

Wer im politischen Leben tätig ist
im Parlament, bei den Gewerkschaften, in den Organisationen
des öffentlichen Lebens

Wer sich für eine politische Tätigkeit vorbereitet
der Studierende der politischen Wissenschaften, der Soziologie,
der Geschichtswissenschaft, der Volkswirtschaft

Wer politische Wissenschaften unterrichtet
an den Hochschulen für Politik, auf den Lehrstühlen für Politik
und Soziologie

Wer auf der Schule die Jugend unterrichtet
die Lehrer der Gegenwartskunde an den Oberschulen

Wer politisch interessiert ist

Wer an der geistigen Einheit Europas mitarbeitet

interessiert sich auch für die

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK

das umfassende und wissenschaftliche, unabhängige Informations-
organ für alle politischen Fragen von grundsätzlicher Bedeutung, das
Organ für den Vertreter der Wissenschaft und den Studierenden,
für den praktischen Politiker, für den interessierten Staatsbürger.

Herausgeber:

Adolf Grabowsky

Lehrer für politische Wissenschaften
an den Universitäten Marburg und Basel

Alexander Rüstow

Professor für Soziologie und politische Wissenschaften
an der Universität Heidelberg;

Vorsitzender der Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik

Otto Suhr

Leiter der Deutschen Hochschule für Politik
Professor für politische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin

Redaktion:

Gert von Eynern

Professor an der Deutschen Hochschule für Politik

Die „Zeitschrift für Politik“ wird in Gemeinschaft mit der Deutschen
Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik herausgegeben.

Erscheinungsweise: Vier Hefte im Jahr · Bezugspreis: 18,00 DM jährlich

Ermäßigter Bezugspreis für Studierende: 13,50 DM



CARL HEYMANNS VERLAG KG

Berlin Charlottenburg 2, Gutenbergstraße 3

Neuerscheinung in der

QUELLENSAMMLUNG ZUR KULTURGESCHICHTE

Herausgeber: Prof. Dr. Wilhelm Treue, Hannover - Göttingen

Band 3

Dr. Wolfgang Treue, Bad Godesberg

Deutsche Parteiprogramme
1861 - 1954

320 Seiten, 2 Abb., Leinen, DM 16,—

„Die vorliegende Sammlung setzt ein mit der Bildung der Fortschrittspartei und der Nationalliberalen Partei Preußens in den 60er Jahren; den Verzicht auf Dokumente früherer politischer Gruppierungen, wie der Anfänge der katholischen Partei und der konservativen Richtung, rechtfertigt Treue überzeugend mit dem Hinweis auf den losen Charakter und die noch unfertige Programmatik dieser ersten Bildungen. In dem gestellten Rahmen erreicht die Sammlung, die u. a. die gesamte Reihe der sozialdemokratischen Programme (1867—1952) und auch die Erklärungen der Parteien in der Deutschen Demokratischen Republik umfaßt, eine erfreuliche Vollständigkeit. Auch Aufrufe und einzelne Erklärungen sind, wo besonders bedeutsam, einbezogen. Ein übersichtliches Sachregister erschließt die Stellungnahmen zu den einzelnen Sachfragen. Die Einleitung begnügt sich mit einem kurzen Überblick über die Parteientwicklung in Deutschland, verzeichnet aber sorgfältig die wechselnde parlamentarische Stärke der Gruppen ...

Die Sammlung wird für den akademischen Unterricht wie für staatspolitische Ausbildung in weiteren Kreisen in ihrer sachlichen und unvoreingenommenen Auswahl und Darbietung recht gute Dienste leisten können.“

Prof. Dr. Ulrich Scheuner im „Hist.-Pol. Buch“ Heft 3/55

M U S T E R S C H M I D T V E R L A G
Berlin G Ö T T I N G E N Frankfurt



In allen Ländern

Amalthea-Bücher

schön · gediegen · preiswert



Berühmte Frauen der Weltgeschichte

Leitich: Augustissima

Maria Theresia — Leben und Werk

512 Seiten, 57 Bilder, 1 Karte und
1 Faltbild-Beilage, 10. Tausend, Leinen DM 16,50
„Die Dolomiten“, Bozen: ... ein überaus farben-
frohes Gemälde österreichischer Vergangenheit, in
einer Unmittelbarkeit, die beglückend und be-
rückend ist ...“

von Wertheimer: Kleopatra

Die genialste Frau des Altertums

456 Seiten, 17 Bilder, 3 Karten, 125. Tausend,
in 12 Sprachen übersetzt, Ln. DM 13,60

Christine von Schweden

412 Seiten, 16 Bilder, 11. Tausend, Ln. 13,60

von Schumacher: Madame du Barry

230 Seiten, 17 Bilder, 12. Tausend, Ln. DM 9,60

Bordeaux:

Das Herz der Königin Hortense

336 Seiten, 70 Bilder, 7.—15. Tausend,
Leinen DM 13,60

Hirt: Gloria in Doloress

Ein Lebensbild der Kaiserin

Elisabeth von Österreich

10. Tausend, Leinen DM 7,60

Noble: Anna Carroll

Lincolns Geheimagentin

312 Seiten, 11 Bilder, 10. Tausend,
Leinen DM 11,50

Ransan: Und Venus regiert

Bianca Cappello, die schöne Venezianerin

256 Seiten, 29 Bilder, 8.—20. Tausend,
Leinen DM 13,60

„Der Standpunkt“, Meran: ... Venezianische
Nächte, Entführungsszenen, Flucht und Mord,
perfidie Schwangerschaftskomödien, Wunder-
kuren und zuletzt — als echt shakespearischer
Aktschluß — der tragische Tod des Großherzogs
und seiner Gemahlin durch Gift, das sie sich
selbst bereitet — dies sind Sensationen, die nicht
jede prominente Frauenbiographie aufzuweisen
hat ...“

Führende Musikbücher

Nowak: Joseph Haydn

632 Seiten, 280 Bilder, Notenbeispiele, 3 Karten,
Leinen DM 24,—

Jancik: Michael Haydn

Ein vergessener Meister

360 Seiten, 100 Bilder, Faksimiles, 4. Tausend,
Leinen DM 19,—

Auer: Anton Bruckner

544 Seiten, 47 Bilder, 280 Notenbeispiele,
2 Bände, 26. Tausend, Halbleinen DM 17,60

Bauer: 150 Jahre Theater an der Wien

520 Seiten, 140 Bilder, Faksimiles usw.,
Leinen DM 44,—

Pfrogner: Die Zwölfordnung der Töne
Tonalität und Atonalität

304 Seiten, mit Notenbeispielen, Leinen DM 16,—

Kobald: Beethoven

384 Seiten, 135 Bilder, 40. Tausend, Leinen DM 16,—

Kobald: Franz Schubert

432 Seiten, 137 Bilder, 41. Tausend, Leinen DM 16,—

Kobald: Alt-Wiener Musikstätten

408 Seiten, 118 Bilder, 38. Tausend, Halbln. DM 14,—

Sittner: Kienzl-Rosegger

Eine Künstlerfreundschaft

400 Seiten, 44 Bilder, 4. Tausend, Leinen DM 17,50

Keldorfer: Klingendes Salzburg

208 Seiten, 6 Farbtafeln, 108 Abbildungen,
6. Tausend, Leinen DM 14,—

Kralik: Das Buch der Musikfreunde

256 S., 73 Bilder und selten prächtige Lichtdrucke
Leinen DM 19,—

Zagiba: Tschaikovskij

456 Seiten, 86 Bilder, 8. Tausend, Leinen DM 22,—

Hummel: Nannerl

W. A. Mozarts Schwester

112 Seiten, 3 farbige und 42 Bilder, 10. Tausend,
Leinen DM 12,—

Oesterreicher: Emmerich Kálmán

Der Weg eines Komponisten

230 S., 52 Bilder, 29 Notenbeispiele, 3. Tausend,
Leinen DM 13,—

Fritz Ernst
Winston Churchill

Das Werk Winston Churchills über den 2. Weltkrieg liegt seit Frühjahr 1954 im englischen Text in 6 Bänden fertig vor (The Second World War, 1948—54, bei Cassell); im Herbst 1954 ist die deutsche Übersetzung abgeschlossen worden (in 10 Bänden bzw. Teilbänden, vgl. Jg. 1, S. 22, S. 179; Jg. 2, S. 213). Vom Waffenstillstand mit Deutschland sind also 9 Jahre bis zur Vollendung der Churchillschen Darstellung vergangen. Etwa der gleiche Zeitraum lag zwischen dem Waffenstillstand von 1918 und der Veröffentlichung des letzten Bandes seiner Darstellung des 1. Weltkrieges (The World Crisis), der Anfang 1927 erschien. Damals hat Churchill das Thema nicht sogleich verlassen. 1929 erschien als 5. Band „The Aftermath“, der die 4 Jahre nach dem Waffenstillstand behandelt, aber in einem Schlußkapitel noch einmal einen Überblick gibt über die ganze Krise, wie sie sich Churchill nun, 15 Jahre nach ihrem Beginn, darstellte. Und nicht genug damit: 1931 ließ der unermüdliche Autor eine „gekürzte und verbesserte“ Ausgabe der ersten 4 Bände der Weltkrise erscheinen, mit einem neuen Kapitel über die Marneschlacht. Wir müssen also auch heute wieder mit Ergänzungen und Umarbeitungen des neuen Werkes rechnen. Immerhin ist es selbst fertig. Ein erstes Urteil ist möglich.

Die Ausgangslage ist bei beiden Werken verschieden. Den 1. Weltkrieg begann Ch. als Erster Lord der Admiralität, dann stand er kurz als Offizier an der Front; später gehörte er wieder zur Regierung, doch ohne bedeutenden Einfluß auf die Kriegsführung. Auch den 2. Weltkrieg begann er als Erster Lord der Admiralität, aber nicht um ab-, sondern um aufzusteigen. Vom Sommer 1940 bis zum Sommer 1945 stand er an der Spitze der britischen Kriegsführung. Als Zeuge konnte er also über den 2. Krieg viel mehr und viel Originelleres sagen als über den ersten; es war nur die Frage, was er sagen wollte. Das 1. Werk hatte er geschrieben in einer Zeit verhältnismäßiger Ruhe; 1922 war er als Minister ausgeschieden, 1924 wieder eingetreten; und wenn ihm auch die Welt nach 1919 durchaus nicht problemlos schien, so war doch keine Macht sichtbar, die sie als Ganzes bedrohen konnte. Als der 1. Band des zweiten Werkes erschien, kam der Konflikt zwischen dem Westen und Sowjetrußland zum offenen Ausbruch: der Schatten eines neuen schweren Konfliktes legte sich über die Arbeit an der Darstellung des letzten Krieges.

Damit bekam das Material, das Ch. vorlegte, einzigartigen Wert. Dieses Material unterscheidet „The Second World War“ von der „Weltkrise“. Auch damals hatte Ch. Denkschriften u. a. aus dem Kriege selbst abgedruckt, aber der Anteil der Originaldokumente an seiner Darstellung war geringer, und es handelte sich auch meistens nicht um so zentrales Material, wie wir es im 2. Werk finden. Dieses Material wird nicht so bald eine systematische Erweiterung erfahren: der Ausbruch des russischen Konflikts wird für absehbare Zeit die Veröffentlichung der Akten der obersten westalliierten Kriegsführung verhindern. Die Dokumente sind an 2 Stellen zu finden: im Zuge der Erzählung, als Beleg, und dann in den großen Anhängen, dort mehr systematisch, hier chronologisch, eine Fülle von Briefen, Befehlen, Memoranden, sicher nur eine kleine Auswahl aus dem Vorhandenen, aber unter den gegebenen Umständen eine unschätzbare Auswahl.

Und die Darstellung? Ch. ist sich wie bei seinem Buch über den 1. Krieg der Zwischenstellung seiner Arbeit zwischen Memoiren und Geschichtsschreibung

bewußt gewesen. Er verdankt ihr den Nobelpreis für Literatur, aber ohne Zweifel ist er in die engere Auswahl für diese Ehre nur gekommen, weil der Ruhm des Staatsmanns sich zu dem des Autors gesellte. Als er im Jahre 1940 in den Vordergrund der Weltbühne trat, tat er das schon im Lichte nicht nur seines politischen, sondern auch seines literarischen Ruhmes. Das hat seine Kriegspropaganda bestimmt, aber es hat auch das Verhältnis von Tat und Darstellung beeinflußt. Es ist ganz deutlich, daß Ch. die Episoden nicht nur genießt, sondern sogar schafft. Eine balladenhaft-epische, oft beinahe barocke Form des Patriotismus gibt ihm seinen Stil. Bei allem ist er acteur in dem doppelten Sinne des Handelnden und Agierenden, des Handelnden und Spielenden.

Die Kritik hat an Ch.s Werk viel zu korrigieren gefunden und wird noch manches zu korrigieren finden. Es ist kein Zweifel, daß er in dem zuletzt erschienenen 6. Band seine Voraussicht vom Sommer 1945 überschätzt, kein Zweifel aber auch, daß er schon 1945 das Problem der russischen Drohung und das der Zukunft Deutschlands klarer sah als die meisten seiner Landsleute und als beinahe alle Amerikaner. Ob er es, wenn die Wahl ihn nicht gestürzt hätte, am Ende der Potsdamer Konferenz zu einem Eklat hätte kommen lassen (wie er nach seiner Angabe plante), ist schwer zu sagen. Solange er Krieg führte, hat er sich jedenfalls um das Heute und Morgen mehr bekümmert als um das Übermorgen. Von Deutschland und von den besonderen Verhältnissen in einer Diktatur wußte er so wenig wie die Mehrzahl seiner Schicht in England. „Triumph und Tragödie“ heißt der 6. Band — auch aus der Tragödie kann er nicht völlig entlassen werden. Aber dem Gegner hat er nach dem Siege gerecht zu werden versucht, wie schon nach dem Burenkrieg und wie schon nach 1918. Von der Rede des Oppositionsführers in Fulton bis zu den heutigen Bemühungen des Premierministers führt der leidenschaftliche Wunsch, die 1945 ungelösten Probleme noch zu lösen.

Im ganzen wird Churchills *The Second World War* bestehen bleiben als Teil eines beinahe geschlossenen, aus Gestaltung im Handeln und im Schreiben sich formenden Werkes. Die deutsche Übersetzung ist im allgemeinen elastisch. Leider ist sie in wichtigem Beiwerk unvollständig: es sind nicht alle Karten abgedruckt und das Register fehlt. Trotzdem kostet der 6. Band in der englischen Ausgabe 18 DM, in der Übersetzung 45!

Von den in letzter Zeit in deutscher Übersetzung erschienenen Biographien sind hier besonders die des Amerikaners R. L. Taylor und die von Virginia Cowles zu nennen. Die von Taylor ist knapper, nicht immer ganz zuverlässig, stark auf ein amerikanisches Publikum zugespitzt, aber gut übersetzt. An guten Informationen reicher ist die von Virginia Cowles, die im ganzen recht brauchbar ist, aber leider in der Übersetzung schlimme Fehler aufweist (z. B.: „Luft-arm der Flotte“!). Dieses Buch ist eine nützliche Ergänzung zu den wichtigsten Zeugnissen, die wir über Churchill haben, nämlich zu seinen eigenen Büchern.

Winston Churchill: *Der Eiserne Vorhang* (Der Zweite Weltkrieg Bd. VI, 2). 452 S., Scherz und Goverts, Stuttgart 1954, Lw. 22,50 DM.

Virginia Cowles: *Winston Churchill. Der Mann und seine Zeit.* 430 S., Desch, München 1954, Lw. 18,40 DM.

Robert L. Taylor: *Winston Churchill. Das Leben des großen britischen Staatsmannes.* 310 S., Alfred Scherz, Bern 1954, Lw. 14,80 DM.

Johan Huizinga: *Geschichte und Kultur. Gesammelte Aufsätze*, hg. von Kurt Köster. XL, 387 S., Alfred Kröner, Stuttgart 1954, Lw. 11 DM.

Es sind nicht allein die Stoffe und Probleme, die Huizingas historische Arbeiten so anziehend machen. Mehr noch ist es die Art ihrer Behandlung, die das Profil einer ausgeprägten Individualität widerspiegelt. Ob H. über „Theorie

und Methode der Geschichte“ (mit all ihren Problemen von Objektivität und Subjektivität, Analyse und Synthese, Entwicklung und Kausalität), ob er über den „Geist des zwölften Jahrhunderts“ (aufgezeigt an Abaelard und Johannes von Salisbury), ob über „Themen der Romantik“ (erläutert an Louis Bertrand) oder über die höchst akute Frage von „Sinn und Aufgabe der Nationen im zukünftigen Europa“ (im Brief an Julien Benda) handelt — immer geschieht es in einer sehr persönlichen und den Leser ansprechenden Weise. Dieser spürt die enge Beziehung zwischen dem Autor und seinem Stoff, eine Beziehung, die sich schon in der Wahl der Themen ausdrückt. Aber nicht von H., dessen Opus bereits einen festen Platz in der europäischen Geschichtsschreibung einnimmt, soll hier die Rede sein, sondern von der Zusammenstellung einiger der z. T. eben erwähnten Aufsätze in dem vorliegenden Band.

Köster — in der Huizinga-Forschung kein Unbekannter mehr — hat mit der Herausgabe keine leichte Aufgabe übernommen, denn eine Auswahl aus einem großen wissenschaftlichen Werk setzt sich immer der Kritik verschiedenster Auffassungen aus, zumal einige solcher Bände — in deutscher Sprache meist von W. Kaegi besorgt — schon früher herausgekommen sind. In diesem Falle aber war ein verbindlicher Maßstab für die Auswahl insofern gegeben, als sich der Band an einen größeren Leserkreis wendet. Von hier aus betrachtet, kann die Zusammenstellung, mit allerdings zwei Einschränkungen, als geglückt bezeichnet werden. Vielleicht hätte an Stelle der mit griechischen und lateinischen Zitaten stark durchsetzten Untersuchung über „Vaterland und Nation“ bei Erasmus doch besser die schöne Basler Gedenkrede auf den großen Humanisten aus dem Jahre 1936 gestanden. Und vielleicht hätte einem deutschen Leserkreis der Vortrag über den „Einfluß Deutschlands auf die Geschichte der niederländischen Kultur“ mehr entsprochen als der uns doch recht fernstehende über „Die Bedeutung von 1813 für die niederländische Geisteskultur“.

Die Ausgabe ist von Köster, der auch einen Teil der Aufsätze zum ersten Male ins Deutsche übertragen hat, mit großer Sorgfalt betreut worden. Die von ihm beigezeichneten Erläuterungen zum Text werden vielen Lesern eine willkommene Hilfe sein, und das Register wird zur raschen Orientierung gute Dienste leisten. Besonderer Dank aber gebührt ihm für die aus tiefer Kenntnis des Gesamtwerkes erwachsene Einleitung — „Der Historiker Huizinga“ —, die die Grundlinien des Lebensweges und des Lebenswerkes in einleuchtender Weise nachzeichnet. — Ein zweiter Band soll uns willkommen sein!

Waldemar Kampf

Kurt Weigand: *Katastrophe und Genie in den Strukturen der Geschichte. Hinweis auf den Versuch einer Faktorialanalyse.* 55 S., Schulte und Bulmke, Frankfurt 1954, 4 DM.

Der Vf. will 1955 ein umfangreiches Buch: „Katastrophe und Genie“ im gleichen Verlage erscheinen lassen und durch das jetzt vorgelegte Referat auf den Inhalt dieses Buches vorbereiten. Es wäre voreilig, zu den z. T. verschlungenen, manchmal dunklen Ausführungen ohne Kenntnis dieses Buches Stellung nehmen zu wollen. W. scheint sich in der Hauptsache mit Dilthey, M. Weber und Heidegger auseinanderzusetzen, Hegels und Nic. Hartmanns Grundgedanken aber zu verkennen, die in den letzten Jahren über seinen Gegenstand erschienenen Arbeiten nicht zu berücksichtigen. — W. glaubt, daß durch seine Betrachtungsweise „das wissenschaftliche Bild von der Geschichte allmählich wesentlich gewandelt“ werden wird. „Es liegt“, so heißt es dort, „Sinn in der Geschichte, aber wie ihn herausholen?“ Unter Sinn wird verstanden „das im Verstehen Verstandene“. Damit ist zugleich angedeutet, daß W. z. T. eine besondere Terminologie hat; so z. B. auch, wenn er unter „Wesen das Beständige der Bestandteile der Entwicklung“ versteht, das sich im Verlauf der Entwicklung auswirken muß. „Diesem

Wesen müssen wir beizukommen versuchen“. Das sei dadurch möglich, daß sich „das Wesen in zwei Auswirkungen zerschelle“, in der Struktur und der Entwicklung, und am greifbarsten uns sei in der Katastrophe und im Genie; denn die Katastrophe sei „das Ende einer Entwicklung, insofern sie wesentlich“ sei, das Genie „eine höchste Möglichkeit, die sich zu genialer Wirklichkeit auswirke“. Im Mittelpunkt der vorliegenden Schrift steht nun die Frage: „Was treibt die Wesensmöglichkeit zur Auswirkungswirklichkeit?“ Dieses x nennt der Vf. Faktor; so läuft seine Untersuchung auf eine „Faktorialanalyse“ hinaus, die er ohne philosophische Erörterungen lösen zu wollen scheint. *Walther Sange*

X **Paul Sethe:** *Epochen der Weltgeschichte. Von Hammurabi bis Kolumbus.* 336 S., 32 Tafeln, Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main 1955, Lw. 14,80 DM.

Nachdem der Verf. vor zwei Jahren in einem Buch „Schicksalsstunden der Weltgeschichte“ die Außenpolitik der großen europäischen Mächte von Karl V. bis zu Churchill in einem großen Überblick dargestellt hatte, versucht er dies in dem vorliegenden Buch auch für die vorausgehenden zwei Jahrtausende. Daß der Titel („Weltgeschichte“) zu weit gewählt ist, empfindet der Verf. selbst, und er rechtfertigt in dem Vorwort seine Beschränkung auf den herkömmlichen Bereich der griechischen, römischen und abendländischen Geschichte. Er habe es doch für richtig gehalten, „getrost auf dem Boden unseres europäischen Kulturkreises und seiner unmittelbaren Ahnen“ zu bleiben. Bei der Kürze des Raumes muß sich der Verf. auf die staatliche Geschichte beschränken, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die Kultur- und Geistesgeschichte müssen außerhalb dieser Betrachtung bleiben.

Das Ziel, das sich der Verf. mit diesem für einen weiteren Leserkreis bestimmten Buch gesetzt hat, hat er sicherlich erreicht. Die Fähigkeit, anschaulich zu erzählen, die manchmal leicht an das Didaktische streifende Art des Reflektierens, die überall durchleuchtende Liebe zu dem Gegenstand, dazu die hübsche äußere Ausstattung, alle diese Eigenschaften werden diesem Buch sicherlich Leser sichern. — Für eine Neuauflage seien folgende Verbesserungen angemerkt: Nicht Ferdinand sondern Fritz Taeger (S. 135). — Tarsos statt Tharsos (S. 169). — Origenes statt Origines (S. 170). — Das oströmische Weltreich war nach dem Urteil der Forschung durchaus nicht so verächtlich, wie es auch hier (S. 205) nach der aufklärerischen Schablone eines Gibbon bezeichnet wird; die Basis seiner Macht war nicht mehr das bedeutungslos gewordene griechische Mutterland (S. 206), sondern ganz und gar Kleinasien. *Georg Stadtmüller*

Kurt Dietrich Schmidt: *Grundriß der Kirchengeschichte.* 4 Bde. 142, 130, 136, 200 S., Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1949—1954, Kt. 5,60; 5,60; 6,80; 6,80 DM, Teil I-IV zus. Lw. 22 DM.

Dieses Werk zeichnet sich durch Straffheit und Klarheit aus. Der Vf. hat die seit über 100 Jahren durch die Forschung zutage geförderten Stoffmassen auf ein Mindestmaß reduziert und so einen übersichtlichen Leitfaden der gesamten Kirchengeschichte gegeben. Für Sch. ist Kirchengeschichte — eine Folge seiner sauberen theologischen Grundhaltung — vor allem die Geschichte des in der Welt fortwirkenden Christus, und nicht vorerst Darstellung irgendwelcher Ereignisse, die zufällig auch den Bereich der Kirche berühren. Im Mittelpunkt seines Grundrisses steht die Errichtung der Kirche durch Christus (neutestamentliche Zeit Bd. 1) und ihre innere Erneuerung auf Grund der Wiederentdeckung des Evangeliums durch Luther (Bd. 3). Nach den Worten des Vf. gehört der Reformationsgeschichte neben der grundlegenden neutestamentlichen Zeit seine besondere Liebe. Und nur von dieser Ausgangsstellung aus — Schaffung der Kirche durch Christus und Wiederentdeckung des Evangeliums durch Luther — konnte Sch. als lutherischer Theologe und evangelischer Christ seine Darstellung

schreiben, und nur von hier aus kann sie verstanden und gewertet werden. Der Vf. weiß genau, daß Angehörige anderer Konfessionen diesen seinen Standpunkt nicht teilen können und andere Dinge betonen müssen. Hier hat die große Divergenz, die in den kirchengeschichtlichen Darstellungen über das 16. Jahrhundert sichtbar ist, ihren Ursprung.

Um dem Studenten, dem Theologen, der nicht speziell Kirchenhistoriker ist, dem Historiker, ja dem an geistigen Problemen allgemein Interessierten den Zugang zum Wesentlichen der Kirchengeschichte zu eröffnen, hat der Vf. den Stoff, wie schon betont, nicht nur stark gesichtet, sondern auch den Versuch unternommen, in Längsschnitten die einzelnen Gebiete des kirchlichen Lebens, die weithin ein eigenes Schwergewicht in sich tragen, zur Geltung zu bringen. Man darf wohl behaupten, daß Sch. diese Art der Darstellung geglückt ist. In dem jetzt erschienenen 4. Teil (Gesch. der Kirche im Zeitalter des Individualismus und des Säkularismus 1648—1950) gibt der Vf. einen meisterhaften Überblick über die letzten 300 Jahre kirchlicher Entwicklung und kirchlichen Lebens. (Hervorgehoben sei der tiefgründige und objektive Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zum Nationalsozialismus).

Die Literaturangaben sind absichtlich knapp gehalten; ein ausführliches Namen- und Sachregister (25 S.) erleichtert die Orientierung. So ist diese Kirchengeschichte nicht nur ein sehr nützlicher Leitfaden für den Studenten der Theologie, sondern eine ausgezeichnete Einführung für alle, die sich ernsthaft mit dieser schwierigen Materie beschäftigen. *Hermann Löffler*

Walther Bienert: Die Arbeit nach der Lehre der Bibel. Eine Grundlegung evangelischer Sozialethik. 464 S., Ev. Verlagswerk, Stuttgart o. J. (1954), 16,40 DM, Lw. 18,20.

Die menschliche Arbeit ist eines der Hauptprobleme der Sozialethik. Es handelt sich um die Frage nicht nur, wie ist Arbeit möglichst ertragreich zu organisieren (obwohl auch das für die Sozialethik nicht gleichgültig ist), sondern, wie soll sie nach sittlichen Normen geleistet werden. Diese können verschieden sein je nach der geglaubten, letzten Grundnorm. Und so gibt es eine evangelische Grundnorm, die der evangelischen Grundhaltung entspringt, wie sie im reformatorischen Bibelverständnis ihre Wurzel hat. Darum ist es geboten, nach der Arbeitsauffassung in der Bibel zu fragen. Das hat bisher jede evangelische Sozialethik getan, aber es fehlte eine umfassende, vollständige Darstellung dessen, was die Bibel über Arbeit sagt und warum sie es sagt. Diese bisherige Lücke der sozialetischen Forschung hat nun das Werk von Bienert ausgefüllt. Man muß es ihm zugestehen, daß er mit Fleiß und Sorgfalt sämtliche Äußerungen der Bibel, soviel ich sehe, behandelt, sie eingehend exegesierte und nach ihrer Normgebung befragt hat. Er weiß, daß die Bibel einen Zeitraum von tausend Jahren umfaßt, also innerhalb ihrer das Arbeitsethos schon eine Geschichte hat. Er verfolgt sie vom Früh- und Spätjudentum an, unter Heranziehung auch rabbinischer Literatur; der Schwerpunkt liegt auf dem daraus erwachsenden, dem Judentum gegenüber vertieften Arbeitsethos Jesu, um sich auf die Haltung des Apostels Paulus in ihm eigener Weise auszuwirken, wobei im Anschluß daran die übrigen Schriften des Neuen Testaments nicht außer acht gelassen sind. Zu begrüßen sind vergleichende Ausblicke auf das griechische und hellenistische Arbeitsethos, über das der Vf. ein besonderes Buch ankündigt.

Auf Einzelheiten kritisch einzugehen würde hier zu weit führen. Es gibt Partien, die klärend erhellen, z. B. die Einbeziehung der Bergpredigt in das Arbeitsethos, die Exegese des berühmten Verses 1. Cor. 7, 20 (obwohl der Berufsbegriff sonst auf fragliche Weise behandelt wird), vor allem aber der Hinweis auf die Wichtigkeit des Heiligen Geistes und der neuen Existenz des

Gläubigen, ohne die christliches Arbeitsethos nicht verständlich werden kann (z. B. S. 212). Daneben stehen Erörterungen recht fraglichen Charakters, so am Anfang gleich die Entwicklung der Arbeit aus der Ruhe des Sabbats nach dem Vorbild Gottes; die unkritische Verwendung von Worten als Worte Jesu; die vielfache Überschreitung der Grenzen, die der Text selber aufrichtet, in dem Bestreben, die Bibel zur einzigen und möglichst vollständigen Grundlage der Sozialethik zu machen. Und damit komme ich zu dem hauptsächlich kritischen Anliegen dem Buch gegenüber: es betrifft die Grundhaltung, die der Verf. selbst dem Sachverhalt gegenüber einnimmt — eine Grundhaltung, die bei Christen sehr verbreitet ist, glücklicherweise aber heute anfängt abzuklingen. In dem an sich richtigen Bestreben der Konzentration auf das Bestimmte durch Gott und Christus in einer gläubigen Gesinnung und ihre Folgen für die Liebe zum Nächsten wird immer wieder betont, daß es nicht auf die weltlichen Dinge und ihre Ordnung ankomme, sondern eben auf die Gesinnung; daß es irdisch keine Arbeitsfreude, keine Solidarität der Arbeitenden gebe. Es wird nicht beachtet, daß gerade aus dieser Gesinnung der Gottes- und Nächstenliebe die Wichtigkeit und der Ernst der weltlichen Wirklichkeit folgt. Der Gläubige wird zur Resignation in der weltlich-sozialen Ordnungsarbeit über die bloße Wohltätigkeit hinaus verleitet. Das alte Übel christlich-sozialen Verhaltens, der Konservatismus und Quietismus, macht sich bemerkbar. So bei der mindestens mißverständlichen Behandlung der Sklaverei (S. 275 ff., S. 335 ff.); ganz besonders aber bei der exegetisch so nicht haltbaren Stelle Mt. 26, 11 „Arme habt ihr allezeit bei euch“ (S. 398). Und immer wieder wird die Gleichgültigkeit der Sozialordnung betont (z. B. S. 101, 265), es komme auf die Gesinnung allein an. Das ist die Folge davon, daß mit den Schlagwörtern „Kulturprotestantismus“ und „Idealismus“ Seitenhiebe erteilt werden, wobei man sich aber fragen muß, ob nicht die ausschließliche Berufung auf die Gesinnung eine besondere Abart des „Idealismus“ ist, weil sie den Realismus des anderen Pfeilers einer evangelischen Sozialethik: die Bewegung der sozialen Welt und ihrer Problematik außer acht läßt. Ergebnis: aus einer exegetisch erarbeiteten Lehre der Bibel allein läßt sich keine befriedigende „Grundlegung evangelischer Sozialethik“ gewinnen. Es gehörte nicht zum Thema des Buches, diesen andern viel schwieriger darzustellenden, weil problematischeren Pfeiler aufzuführen, aber der Hinweis darauf gerade aus dem Inhalt der Bibel heraus hätte nicht fehlen dürfen. Trotzdem kann ich das Buch als wertvollen und notwendigen Beitrag zur evangelischen sozialetischen Arbeit empfehlen, aber nicht ohne zugleich eine Warnung vor der Gefahr hinzuzufügen, in alte Fehler der Christenheit, die Unheil genug angerichtet haben, zurückzufallen. *Georg Wünsch*

Walter Künneth: *Politik zwischen Dämon und Gott.* 616 S., Lutherisches Verlagshaus, Berlin 1954, Lw. 28 DM.

Diese „christliche Ethik des Politischen“ (so der Untertitel) ist von den Führungsorganen der beiden großen Parteien mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen worden. Daß der „Neue Vorwärts“ und das „Deutsche Monatsblatt“ (Bundestagspräsident Hermann Ehlers) nach der Lektüre zu verschiedenen Ergebnissen kamen, ist nicht von Künneth zu verantworten, der — zum ersten Male in der neueren Geschichte der lutherischen Lehre! — den Versuch machte, im Rahmen einer umfassenden „Sozialethik“ die politische Welt im Aspekt der biblischen Offenbarung und die Aufgabe der Gemeinde Jesu in dieser Welt aufzuzeigen. Der Erlanger Professor geht durchaus über die Bemühungen hinaus, die bisher Martin Fischer, Gollwitzer, Brunner und Thielicke diesem Thema gewidmet haben. Er schließt an die biblische Grundlegung eine Darstellung der politischen Konzeption der lutherischen Reformation an, die insbesondere die

Erkenntnisse der Lunder Schule und der neuen Arbeit des Münchener Staatsrechtlers Joh. Heckel vielfach verwertet. K. scheut sich nicht, die Grundelemente der politischen Gestaltung und das Phänomen der Gewalt zur Kenntnis zu nehmen: es geht ihm also nicht mehr bloß (wie einst bei de Quervain) um die „theologischen Voraussetzungen der Politik“, sondern um die politische Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts. Diese Wendung ist ganz besonders zu begrüßen, wenn auch K. hier und da noch in der alten Front um sich blickt. S. 223 wird z. B. eine theologische Begriffsbestimmung des „totalen Staates“ gegeben. Uns scheint, daß das weder zulässig noch zweckmäßig ist. Natürlich steht es einem Theologen, ja jedem Christen frei, die bisher bekannten Staatssysteme theologisch zu bewerten. Er sollte dann aber bei allen Systemen gleichmäßig vorgehen. Der Totalstaat wird bei K. als ein politisches Gebilde definiert, in dem „der Mißbrauch der Macht zum Prinzip der Staatsgestaltung gemacht wird“. Zur näheren Erläuterung wird S. 266 u. a. erklärt: „Was 'Recht' ist, weiß nur der Totalstaat selbst.“ Diese Aussage kann jedoch auch auf den Positivismus bezogen werden, überhaupt auf alle Lehren, die dem Staat die letzte Gestaltung der Rechtsordnung überlassen. K. verurteilt S. 228 die Geheimpolizei — eine Einrichtung, die — man denke nur an Metternich! — nicht nur in totalitären Staaten etwas Besonderes (nicht zuletzt wegen des hier unvermeidlichen „totalen Personalismus“!) darstellt; wir meinen aber, daß man die Eigenart und Gefährlichkeit dieses Systems besser in den Griff bekommt, wenn man absolut nüchtern, d. h. unter Verzicht auf eine „totale Dämonisierung“ an das Phänomen herangeht. K. hatte sich freilich schon durch die Wahl des etwas unglücklichen Titels festgelegt, immerhin zählt es sich wissenschaftlich auch dann noch besser aus, wenn man die perversierten politischen Systeme zunächst von ihrem Selbstverständnis her begreift. Der Theologe sollte also u. E. zunächst einmal den „totalen Staat“ von Carl Schmitt und Ernst Jünger her begreifen, dann kommen seine besonderen Aspekte sachgemäßer zur Geltung. Diese kritischen Einwände hängen letzten Endes mit der Tatsache zusammen, daß die lutherische Kirche in ihrer Lehre mit den „mittleren Dingen“ nicht recht umgehen kann; sie stellt Mensch und Ding gern in die große Spannung („zwischen Dämon und Gott“) und verwischt dadurch zuweilen den hierarchischen Aufbau der Ordnung etwas. Mit Recht ist unterstrichen worden, daß ein besonderes Verdienst K.s darin besteht, daß er sich in seiner Lehre des Christen, der nicht bloß über die satanischen Kräfte im Politischen spekuliert, sondern inmitten dieser Kräfte seinem Auftrag nachkommt, seelsorgerlich annimmt. Wir wünschen dem wichtigen Buch, daß es bald in einer 2. Auflage vorgelegt werden muß!

Hans Beyer

Lexikon der Frau. Bd. 2 J-Z. 1696 Sp. Encyclos-Verlag AG., Zürich 1954, 2 Bd., Lw. 130 sfr.

Das Jg. 2 S. 102 angezeigte Lexikon ist erfreulich rasch abgeschlossen worden. Das Urteil, das nach Kenntnis des 1. Bandes abgegeben wurde, bleibt bestehen: ein auch für den Historiker sehr nützliches Nachschlagewerk, mag man es auch willkürlich finden, den Lebensbereich der Frau in dieser Form aus der allgemeinen Kulturentwicklung auszuscheiden. Die Ausstattung, vor allem auch mit zahlreichen Tafeln, ist erstaunlich. Freilich sind die Stichworte für die Tafeln manchmal seltsam gewählt. So erscheint eine ägyptische Steinplastik des 4. Jahrtausends, die Mann und Frau darstellt, unter dem Stichwort „Ewiges Vorbild“. Meta Pappenheim, die eben in Deutschland zur Ehre der Briefmarke gelangt ist, fehlt in diesem Lexikon, das sonst jede Schauspielerin, Schriftstellerin und Prinzessin eines Artikels würdigt, ein Zeichen, wie schwer jede Abgrenzung ist.

G. Franz

Herbert von Borch: *Obrigkeit und Widerstand. Zur Politischen Soziologie des Beamtentums.* 243 S., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1954, 12,40 DM, Lw. 15,80 DM.

Das Buch enthält in weit ausholender, stark von Alfred Weber beeinflusster geschichtlicher Darlegung zwei Teile: einen universalgeschichtlichen Überblick über sieben Formen der Obrigkeit, von den Ägyptern bis zu Preußen-Deutschland, und eine Erörterung von sieben — den sieben Formen der Obrigkeit keineswegs symmetrisch korrespondierenden — Formen des Widerstandes, vom europäischen Mittelalter bis zum 20. Juli 1944. Das Ziel ist, den soziologischen Ort des Widerstandsrechts zu finden. Dieses wird aus einer juristischen oder moraltheologischen Frage zu dem Problem der soziologischen Freiheitssicherung. Schon dadurch erhebt sich das Buch über einen hilflosen Normativismus und über die vorsichtig stilisierten Allgemeinheiten, die angesichts des schwierigen Themas üblich sind. Das Problem des Widerstandsrechts ist nämlich vor allem ein Vollzugsproblem, und die Legalität ist ein Funktionsmodus des modernen Vollzugsapparates. Zu der immer deutlicher in den Mittelpunkt tretenden Frage des Verfassungsvollzugs liefert die Arbeit einen wesentlichen Beitrag. Der Verfasser sagt am Schluß, in dem zentralisierten Vollzugsapparat des modernen Staates sei es nur die Haltung eines freien und zugleich starken Berufsbeamtentums, die einen wirksamen Schutz der Freiheit ermögliche. Das ist das aktuell-praktische Ergebnis des bedeutenden Werkes, das durch Belesenheit und echtes Wissen, durch Klarheit des Blickes und geistigen Mut alle neueren Behandlungen des großen Problems weit überragt. Leider fehlt eine Auseinandersetzung mit der Widerstandslehre des Thomas Hobbes. Nicht einmal der Name Hobbes kommt in dem sonst so gut informierten und gut informierenden Buche vor. Das wirkt wie eine flagrante Unterlassung, denn Hobbes hat das moderne, spezifisch staatliche Legalitätsproblem als erster und zugleich am schärfsten erkannt. Man sollte das nicht ignorieren, wenn es sich darum handelt, die schreckliche „Landschaft von Schuld und Verrat“ (M. Boveri), die sich heute über große Teile der Erde erstreckt, wieder für Menschen bewohnbar zu machen. *Carl Schmitt*

Franz L. Neumann: *Angst und Politik.* (Recht und Staat 178/179). 44 S., J. C. B. Mohr, Tübingen 1954, geh. 3,80 DM.

N. (Prof. an der Columbia University) legt die These zugrunde, daß „jedes politische System auf Angst basiere.“ Er begründet diese Behauptung mit Freuds Theorie von der Entstehung der Angst, nach der jede Gesellschaft auf Triebverzicht aufgebaut ist, wodurch eine psychologische Entfremdung des Menschen hervorgerufen wird, eine Entfremdung des Ich von der Dynamik der Triebe. Aus dieser Repression der libidinösen Impulse folgt als „automatische Transformation der Triebenergie“ Angst. Diese Angst als Summe zielgehemmter Triebe ist nach Freud „der Zement, der die Massen zusammenhält“, also ein Faktor, der die Konstituierung der Massen und außerdem ihre Identifizierung mit einem Führer begünstigt. Auf diese Weise leitet N. das politische Verhalten der Massen aus der psychischen Entfremdung des Menschen her. — Die Kritik sowohl am Totalitätsanspruch der Angst als Basis jedes politischen Systems als auch an Freuds Theorie der repressiven Tendenzen aller sozial-politischen Institutionen wird bei der Interpretation der Bedeutung sozialer und politischer Institutionen und ihrer die Triebstruktur des Menschen verwandelnden Wirkung anzusetzen haben. (Vgl. Schelsky: Über die Stabilität von Institutionen, insbesondere Verfassungen.) Überzeugender ist der von N. aufgezeigte Zusammenhang zwischen sozialer und politischer Entfremdung des Menschen und der Entstehung der Angst, dem das Nachhinken der menschlichen Bewußtseinslagen hinter gesellschaftlicher und technischer Entwicklung zugrunde liegt.

Rudolf Tartler

Adolf Weber: *Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände in Deutschland.* 6. Aufl.: XVI und 378 S., J. C. B. Mohr, Tübingen 1954, geh. 23 DM, geb. 26 DM.

Ein wissenschaftliches Buch, das in 6. Aufl. erscheint, bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Es hat sich als eine bedeutende geistige Leistung durchgesetzt. Der Beurteiler kann sich darauf beschränken, die neue Auflage des Buches mit den vorhergehenden zu vergleichen. Geblieben ist die wissenschaftliche Grundhaltung des Buches, die bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1910 Wesentliches zur Klärung der Zusammenhänge im Bereich der sozialpolitischen Auseinandersetzungen beigetragen hat: Arbeitgeber ist — volkswirtschaftlich gesehen — nicht der einzelne Unternehmer, sondern die Gesamtheit aller Verbraucher, die durch die Verwendung ihres Einkommens den Aufbau der Gütererzeugung bestimmen. Darstellerisch ist die 6. Auflage — so ist man geneigt zu sagen — fast ein neues Buch geworden, obwohl zahlreiche Abschnitte wörtlich aus den früheren Auflagen übernommen worden sind. Den Willen zu straffer Gliederung der Gedanken kündigt bereits das Inhaltsverzeichnis. Im geschichtlichen Abschnitt fehlt z. B. das breit angelegte Kapitel über Aufbau und Verfassung der Gewerkschaften und ihr Verhältnis zu anderen Arbeiterorganisationen. An seine Stelle ist eine straffe Darstellung der mit dem Neuaufbau der Gewerkschaften zusammenhängenden Probleme getreten. Bemerkenswert erscheint, daß die Arbeitgeberverbände von den Leitideen „Abwehr“ und „Suchen nach dem sozialen Ausgleich“ aus behandelt worden sind. Hier zeigt sich ein Gedanke, der den Verf. auch in den systematischen Abschnitten seines Buches mehr noch als in den früheren Auflagen bestimmt hat: Die volkswirtschaftliche Entwicklung ist so weit gediehen, daß beide Parteien der sozialen Auseinandersetzung sich als Partner empfinden und nach Möglichkeiten des Ausgleichs suchen. Diesem Gedanken entspricht es, daß der vierte Teil des Buches, der „Wege zum Frieden“ behandelt, in seinem Gesamtaufbau eine verhältnismäßig größere Bedeutung gewonnen hat. Dabei fällt auf, daß Weber den neuen Anliegen der Arbeiterschaft, am betriebswirtschaftlichen Erfolg und an der unternehmerischen Leistung beteiligt zu werden, sehr aufgeschlossen gegenübersteht. In einer kritischen Auseinandersetzung mit Franz Böhm beurteilt Weber die Auswirkungen des Mitbestimmungsrechtes durchaus positiv. „Es will mir scheinen“ — so schreibt er — „daß die bisherigen, allerdings erst kurzfristigen Erfahrungen mit dem Mitbestimmungsrecht genügend Anhaltspunkte dafür bieten, daß die gewählten Vertreter der Arbeiterschaft wissen, daß vermehrten Rechten auch vermehrte Pflichten gegenüberstehen.“ (S. 354). So darf man annehmen, daß beide Sozialpartner die 6. Aufl. dieses Buches mit Achtung aufnehmen werden, und man kann hoffen, daß sie dazu beitragen wird, die Wege zu wirklich vertrauensvoller Zusammenarbeit weiter, zu ebnen. Auch von einer gedanklichen Arbeit, die allein darauf gerichtet ist zu erkennen, können politische Wirkungen ausgehen.

Siegfried Wendt

Hans Albert: *Ökonomische Ideologie und politische Theorie. Das ökonomische Argument in der ordnungspolitischen Debatte.* (Monographien zur Politik, hg. vom Forschungsinstitut für Sozial- und Verwaltungswissenschaft an der Universität Köln, Abteilung Sozialpolitik, Heft 4). Otto Schwartz und Co., Göttingen 1954, brosch. 5,40 DM.

Über diese Arbeit wird man nachdenken müssen. Wird doch in ihr ein grundsätzlicher Angriff gegen die erkenntniskritischen Grundlagen wesentlicher Stücke der herrschenden Wirtschaftstheorie geführt, und zwar in der Absicht, die Auseinandersetzung über die Ordnung des Zusammenwirkens in der Wirtschaft von Vorurteilen und Ideologien zu befreien. In dem dem „ökonomischen Problem“ gewidmeten Teil seines Buches weist A. — ausgehend von der Unterscheidung

explikativen und normativen Denkens — nach, daß der Versuch, das ökonomische Denken als einen Bereich reiner Mittelbewertungen abzugrenzen und mit Hilfe des „Rationalprinzips“ Entscheidungen über „richtige“ Mittelverwendung auf der Grundlage gegebener Zwecksysteme als ökonomische Notwendigkeiten abzuleiten, scheitern muß, weil hierbei nicht meßbare Vorgänge im Bewußtsein einzelner Menschen in ein System objektiv gültiger und insofern quantifizierbarer Nutzengrößen einbezogen werden müßten. Der Wertlehre, die Bedeutungsgesetze in Gesetze wirklichen Geschehens umdenkt, ist damit der Boden genommen worden. Es erweist sich als ein Vorurteil, existenzielle Entscheidungen im Wirtschaftsleben durch rationale Kalkulation ersetzen zu können. Als logisch unvollziehbar erscheint damit auch die Vorstellung eines absolut größten Sozialproduktes, das angeblich allein bei konkurrenzwirtschaftlich bestimmtem Gleichgewichtszustand der Wirtschaft verwirklicht werden kann. Im 2. Teil der Arbeit, der das „politische Problem“ behandelt, werden aus diesen erkenntniskritischen Überlegungen Folgerungen gezogen, die die dogmatische Verhärtung der ordnungspolitischen Auseinandersetzung aufzulockern geeignet sind. A. wendet sich gegen die aus dem Modell-Denken entspringende, andere Möglichkeiten ausschließende Antithese Verkehrswirtschaft-Zentralverwaltungswirtschaft, gegen den „Ordnungsmonismus“, der die Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenwirkens auf ein Prinzip gründen zu müssen meint, gegen den „abstrakten Idealismus“, der die geschichtlich bedingten Einrichtungen der Gesellschaft nicht berücksichtigt, und den „praktischen Rationalismus“, der übersieht, daß in allen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft und allen sie weiter bildenden Entscheidungen — wissenschaftlich gesehen — „Willkürlichkeit“ steckt. A. nimmt damit für kein System der Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenwirkens Stellung. Es geht ihm nur darum, nachzuweisen, daß es sich bei der ordnungspolitischen Auseinandersetzung um echte geschichtliche Entscheidungen handelt, deren Grundlagen nur aus dem Bereich sittlicher Wertungen gewonnen werden können.

Siegfried Wendt

Eberhard Orthbrandt: *Deutsche Geschichte, Lebenslauf des deutschen Volkes. Werdegang des deutschen Reiches.* 791 S., Pfahl-Verlag, Laupheim 1954, Lw. 19,50 DM.

Wenn früher ein Fachhistoriker gewagt hätte, im Alter von 33 Jahren eine Deutsche Geschichte zu verfassen, wäre die „Zunft“ über den Autor hergefallen und hätte ihn für ewig unmöglich gemacht. Denn solche Kühnheit erlaubte man höchstens dem Greisenalter; deshalb tat man besser gar nichts. Man murrte über die historische Belletristik, bedauerte das Sinken des Ansehens der Historie im deutschen Volke und blickte doch nicht ohne Neid auf die Engländer und Franzosen, wo sich die Besten gerade für gut genug hielten, dem eigenen Volke seine Geschichte zu erzählen. Selbstverständlich gehört zur Abfassung einer deutschen Geschichte nicht nur umfassendes Wissen, Darstellungs- und Erzählungsgabe, sondern auch Mut. Und nicht nur Liebe zum eigenen Volke, sondern auch zur Jugend, an die sich der Verf. dieses Buches in erster Linie wendet. Man kann diesen großen Wurf als im ganzen gelungen bezeichnen, und zwar wegen folgender Vorzüge. Es ist ein Lehr- und Unterrichtsbuch zugleich; am Rande ist der Inhalt und das Datum der Ereignisse angegeben, so daß eine schnelle Orientierung möglich ist. Dazu trägt die klare und übersichtliche Disposition bei. Statt der abgegriffenen „Mittelalter“, „Neuzeit“ usw. werden vier Perioden erzählt: bis zur Kaiserkrönung Karls des Großen, bis zum Tode Kaiser Friedrichs II., bis zur Herrschaft Napoleons 1810 und endlich die Neubildung des Reiches. Eine Einteilung, die sich dadurch rechtfertigt, daß die Geschichte auf diese Weise ihren fließenden Charakter erhält und behält. Die Erzählung ist immer fesselnd. Die Karten und Bilderbeilagen sind gut. Entscheidend aber

ist die Anführung erzählender Quellen aus allen Epochen, die mit Recht einen breiten Raum einnehmen und so den Leser in den Geist und in die Denkungsart der Vergangenheit vortrefflich einführen. Die Verbindung der politischen Geschichte mit der Kulturgeschichte (vor allem Kunst und Literatur) ist gegliedert. Die Fähigkeit des Vf., die Menschen und Zustände der Vergangenheit aus ihren eigenen Bedingungen zu verstehen und so das Werden verständlich zu machen, ist beträchtlich.

Demgegenüber könnte man vielleicht folgendes sagen: Zunächst erfordert die Anführung der zahlreichen Quellen doch wohl einen Hinweis auf die nötige Kritik (z. B. „Ausrottung“ der Stedinger 1234 nach der Kölner Königschronik, ist falsch usw.). Ferner wünschte man eine stärkere Betonung der Sozialgeschichte; es bleiben die Probleme der Agrar- und Sozialgeschichte der Neuzeit unklar. Wenn der Titel heißt „Lebenslauf des deutschen Volkes, Werdegang des deutschen Reiches“, so wird der Anspruch auf eine echte gesamtdeutsche Geschichte erhoben (was nicht zu verwechseln ist, mit großdeutsch oder alldeutsch!). Aber davon ist nicht die Rede, ja, die Gefahr der Verengung auf das Werden des kleindeutschen Reiches von 1870 ist nicht vermieden. Und endlich eine Frage von allgemeiner Bedeutung. Wenn das Werk sich besonders an die Jugend wenden will, so muß die eigentliche Aufgabe zwar in der Erzählung und im Verstehen der Vergangenheit liegen, aber doch auch darin, daß die Fäden von dieser erzählten Vergangenheit bis zur Gegenwart aufgezeigt werden. Ist sonst nicht jedes erzählte frühere Ereignis nur noch von antiquarischem Interesse? Damit hängt die Frage zusammen, ob und inwieweit der Historiker beurteilen, oder ob er darauf verzichten soll. Wenn O. die Absicht hat, daß die Ereignisse und Vorgänge sich selber erklären sollen, oder wenn er durch geschickt angebrachte Zitate das Urteil des Lesers zum Bewußtsein zu bringen sucht, so heißt das doch wohl das Verständnis gerade jugendlicher Leser überschätzen. Jedenfalls könnte in einer wohl zu erwartenden 2. Aufl. der Vf. hierin noch Ergänzungen anbringen und die unvermeidlichen kleineren Irrtümer abstellen (die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können), ohne den Charakter seines Werkes zu zerstören.

Wilhelm Schüssler

Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, hg. von Ernst Käber und Walther G. Oschilewski. 3. Folge 1953. 183 S. 4. F. 1954. 160 S. Arani-Verlagsgesellschaft. Berlin-Grunewald. Hlw. je 4,80 DM.

Das hübsch ausgestattete Jahrbuch enthält regelmäßig eine Reihe von Aufsätzen von überörtlicher Bedeutung. Genannt seien Mario Krammers Studie über „Große Geschichtsschreiber im Leben Berlins“ (B. 2, 3) und Oschilewskis Beiträge über Lassalle, St. Born, Marx und Engels in Berlin (B. 1-4). Auch H. Fricke, Berlin als Lebensraum im Werke Fr. Hebbels (3) sei ebenso genannt wie das kulturgeschichtlich aufschlußreiche Lebensbild von Ernst Litfaß, einem der ersten deutschen Werbefachmänner (4).

G. Franz

Sudetenland. Ein Hand- und Nachschlagebuch über alle Siedlungsgebiete der Sudetendeutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Hg. v. Göttinger Arbeitskreis. 207 S., Holzner, Kitzingen 1954, Hlw. 6,50 DM.

Das von Karl O. Kurth redigierte Nachschlagebuch stellt sich dem 1950 in 1. Aufl. erschienenen Handbuch „Ostdeutschland“ an die Seite. Im äußeren Aufbau ist es ihm ähnlich, die vom ehemaligen preußischen Nordostdeutschum verschiedene geschichtliche und staatsrechtliche Entwicklung im Sudetenraum aber verschiebt die Akzente stark nach der volksgeschichtlichen Seite hin. Von einer Stellungnahme zu Streitfragen wie der noch andauernden Gültigkeit des Münchener Abkommens hält sich das Buch zurück, während es die von den Tschechen herbeigeführte Massenausreibung sehr entschieden verurteilt.

Die von H. Marzian gearbeitete Geschichtstafel reicht von der Vorgeschichte bis zum Januar 1954, umfaßt reichlich 50 Seiten (davon 30 für das 20. Jhd.) und ist vorzüglich. Daneben werden in sorgsam, meist mit der Quellenangabe belegten, statistischen Übersichten Grenzen und Gebietsgröße, die Landeskunde, die Bevölkerung (Sudetendeutsche vor und nach der Vertreibung), die kulturellen und religiösen Verhältnisse, Wirtschaft, Verkehr und Gesundheitswesen des Sudetenlandes behandelt. Ein besonderer Abschnitt hebt Böhmen-Mähren-österreichs Schlesiens bedeutenden Anteil an der allgemeinen deutschen Geistes-, Kultur- und Kunstgeschichte hervor. Die an sich notwendige Übersichtskarte fehlt wegen des gleichzeitig erschienenen „Sudetendeutschen Atlases“. Literaturangaben finden sich einzeln in Anmerkungen und im Text, sowie hinter dem wirtschaftlichen Abschnitt. Bei einer Neuauflage sollte man vielleicht an eine einführende Auswahlzusammenstellung des Schrifttums zum sudetendeutschen Problem denken. Der Tenor des ansprechenden kleinen Handbuches ist wohlthuend leidenschaftslos.

Ernst Birke

Theodor Schieffer: *Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*. 338 S., Herder, Freiburg 1954, Lw. 15,80 DM.

Die zeitgenössische Geschichtsschreibung widmet sich in der rechten Erkenntnis, daß letztlich der handelnde Mensch das Maß der Dinge sei, mehr und mehr der Biographie. Nach Karl Brandis Karl V. und neuerdings F. Babingers Mohammed II. kann Sch.s Buch nun in mehrfacher Hinsicht als Markstein gelten. Wie jedem Historiker geht es dem Vf. um mehr als nur um die eigentliche Lebensbeschreibung. Er läßt das eigentlich Geschichtliche sich im Menschenbilde der Zeit spiegeln. So entsteht zunächst das großflächige Bild des christlichen Europas um 700, das in die schon analysierende Darstellung der vorbonifatianischen Germanenmission im Frankenreich übergeht. Dieser Weg vom Allgemeinen zum Besonderen leitet den Vf. in zahlreichen, immer neuen Wandlungen. Auf ihm findet die Hauptgestalt sozusagen nahezu unbemerkt den ihr gebührenden Platz. Dabei kehrt sich das Verhältnis der geschichtsformenden Kräfte zugunsten der bewußt wirkenden Persönlichkeit allmählich geradezu um: Der Schilderung der Anfänge des Bonifatius, die aus seiner Zeit heraus verständlich gemacht werden, folgen die Abschnitte über das Missionswerk im Zeitalter Karl Martells und das Organisations- und Reformwerk im Zeitalter Karlmanns und Pippins. Hier wirkt das Individuum auf die Umwelt zurück.

Das Buch führt in zahlreichen Fragen nicht nur seines besonderen Gegenstandes, sondern auch der frühmittelalterlichen Geschichte über den bisherigen Forschungsstand hinaus. Dies gilt insbesondere für die Erörterung des Verhältnisses Roms zur Germanenmission. Wer mit der Problematik frühmittelalterlicher Geschichte nur einigermaßen vertraut ist, weiß, wie behutsam die Dinge hier angefaßt werden müssen und wie gering die Chance einer gültigen Aussage infolge des eigenen Charakters der Quellen bleibt. Hier liegt für den Fachmann die Stärke des Buchs. Tiefdringende Kenntnis des Stoffs auch auf entlegeneren Gebieten vor allem auf Grund einer beispielhaft sachlichen Quelleninterpretation geben dem Vf. alle Möglichkeiten, vor dem Leser zu wägen und zu entscheiden. Dies gilt besonders auch für die für jeden historischen Stoff so schwierig zu verarbeitenden „psychologischen Momente“, Imponderabilien, mit denen doch biographisch stets zu rechnen ist. Der Vf. führt dies vor allem an einigen Stellen der Jugendgeschichte des Bonifatius vor. Wer von der Darstellung der allgemeinen Geschichte des frühen Mittelalters etwa von Hauck oder für spezielle Fragen neuerdings von W. Levisons Studien her Vergleiche anstellt, hat in Sch.s Buch ein Werk zur Hand, das in Gründlichkeit und Tiefe seinen Ansprüchen gerecht wird. In der Schlichtheit der Darstellung spürt man

die Ehrfurcht vor dem Gegenstande. Ein Laie sagte mir, er habe das Buch mit Spannung gelesen: größeres Lob kann einem Geschichtsschreiber nicht gesagt werden.

Heinz Quirin

Walther Hubatsch: *Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens* (Quellen-sammlung zur Kulturgeschichte, hg. von Wilhelm Treue, Bd. 5). 200 S., „Musterschmidt“, Göttingen 1954, Lw. 14,50 DM.

In wohlgelungener Auswahl werden 31 Urkunden oder Quellenzeugnisse zur Geschichte des kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaues des deutschen Ordensstaates im unerschlossenen, unchristlichen Lande der alten Preußen zusammengestellt und die Gemeinschaftsleistung Europas bei diesem Vorgang durch einen einführenden und verbindenden Text berechtigtermaßen herausgearbeitet. Die unmittelbare Berührung mit diesen Äußerungen der Mit- und Umwelt des behandelten Zeitraumes von 1198—1412 vermag über die Kreise der Schulen und Universitäten hinaus jedem Interessierten den geistigen Gehalt dieser Epoche in lebendiger und eindringlicher Weise nahezubringen. Obwohl zu näherem Studium die speziellen Quellenpublikationen sorgfältig verzeichnet werden, wäre mitunter ein knapper Hinweis auf bestehende Probleme erwünscht, z. B. betr. die Abtretung des Kulmerlandes durch Herzog Konrad von Masovien 1230, wo man doch gerne die Arbeit von E. Maschke, *Polen und die Berufung des Deutschen Ordens nach Preußen* (1934), genannt sehen würde, in der die kritischen Schwierigkeiten der ausführlicheren Kruschwitzer Urkunde, die nicht abgedruckt ist, unter vollständiger Auswertung des polnischen Schrifttums behandelt sind. Der Druckfehler S. 132 zur Urkunde vom 12. Juli 1311 „Lager vor Brixen“ anstatt „Brescia“ (auch im Preußischen Urkundenbuch) wäre wohl am besten durch Einlegezettel noch im gleichen Bande zu berichtigen*). Die Hochmeisterliste am Schluß entspricht fraglos einem lebhaften Bedürfnis vieler alter Ost- und Westpreußen.

Erich Weise

Manfred Hellmann: *Das Lettenland im Mittelalter. Studien zur ostbaltischen Frühzeit und lettischen Stammesgeschichte, insbesondere Lettgallens* (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, hg. von Werner Markert, Bd. 1). 288 S., Böhlau-Verlag, Münster/Köln 1954, geh. 19,80 DM.

In den letzten hundert Jahren hat man über Livland viel und eifrig geforscht und geschrieben. Dazu kam noch, besonders seit 1918, die nationale Forschung der Esten und der Letten. Die umsichtige „Baltische Geschichte“ von R. Witt-ram (1954) veranschaulicht, was bis jetzt geleistet wurde. Es fehlte aber eine genügende wissenschaftliche und synthetische Forschung über den Hauptstamm der jetzigen Letten, nämlich über die Lettgaller. H. erfüllt seine Aufgabe in glänzender Weise. Er zeigt sich nicht nur als ein großer Kenner der verschiedensten Quellen der ostbaltischen Frühzeit, er benützt wohl die ganze in Frage kommende und ihm zugängliche Literatur in allen Sprachen (auch Lettisch und Litauisch!). Die Arbeit, eine Habilitationsschrift, stellt gewiß ins Zentrum der Forschung die Agrar- und Siedlungsgeschichte des Lettenlandes, die politischen und geistigen Auseinandersetzungen im 13. Jahrh. Der Vf. berührt aber un-geheim viele Fragen! So wird sein Buch zu einer Enzyklopädie der ostbaltischen Geschichte im 12.-13. Jh. Wenn jemand glauben würde, daß hier nur von der engen Lokal- und Stammesgeschichte die Rede ist, wäre er im Irrtum. Immer versucht H. alle das Lettenland betreffenden Fragen, mit sehr reichen Quellen- und Literaturbelegen, auf einer breiten Basis zu erforschen. So finden wir Auf-schluß über ostbaltische Vorgeschichte, Grenzen der baltischen Stämme, über die Formen warägischer Herrschaft, über die alte Verfassung (pogost', volost'),

*) Die Berichtigung ist bereits vom Verlag durchgeführt worden.

über die Ursachen des Aufstiegs und der Expansion der Litauer usw. Die Siedlungsformen werden ebenso scharfsichtig behandelt und mit den litauischen Verhältnissen verglichen. H. kommt zur Schlußfolgerung, daß Weiler als lettische Siedlungsform gelten müssen (S. 102). Die litauischen Wegeberichte (Scr. rer. Pruss. II) und viele andere Belege können für Litauen dieselbe Siedlungsform zum großen Teil nur bestätigen. H. wird noch ergiebiger und greift alle angeschnittenen Probleme ausführlich auf, wenn er die Anfänge der abendländischen Mission, die Tätigkeit des Bischofs Albert, Gründung des Schwertbrüderordens, seine Vereinigung mit dem Deutschen Orden, Eingriffe Dänemarks, die Fürstentümer Kukenois und Gericke, das Fürstentum Polozk, die Tätigkeit Balduins von Alna und Wilhelms von Modena wie auch die Litauer unter dem Könige Mindaugas usw. berührt. Abschließend gibt H. eine Übersicht der Geschichte des Lettenlandes unter der Herrschaft des Deutschen Ordens bis 1561. Wir können nur wünschen, daß H. mit derselben Akribie und Gründlichkeit uns auch den 2. Teil seiner Forschung, die Darstellung der polnisch-litauischen Herrschaft über das Lettenland (1561—1772), schenkt.

Zenonas Ivinskis

Douglas Brunton und Donald H. Pennington: *Members of the Long Parliament.* XXI, 256 S., Allen and Unwin, London 1954, Lw. 21 sh.

Die englische Geschichtsschreibung hat sich in den letzten 20 Jahren mit wachsendem Erfolge einer neuen und vertieften Beleuchtung sowohl der Geschichte der Reformation und der Tudor-Monarchie wie der Kämpfe der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zugewandt. Die berühmten Untersuchungen von Sir Lewis Namier (*The Structure of Politics at the Accession of George III.* 1930) über die soziologische Schichtung der führenden englischen Kreise im 18. Jahrhundert, denen Neale für die elisabethanischen Parlamente ähnliche Forschungen hat folgen lassen, haben die Grundidee dieses Buches beeinflusst, zu dem Sir Lewis die Anregung gegeben hat. Die Vf. nehmen eine systematische Übersicht der politisch-soziologischen Herkunft und Schicksale der Mitglieder des Langen Parlaments vor. Ist die Untersuchung auch nur für einzelne Gebiete stichprobenartig bis in alle Einzelheiten der lokalen Wurzeln durchgeführt, so sind doch alle Mitglieder dieses in seiner Zusammensetzung so wechselnden Hauses in einer Reihe höchst instruktiver Zusammenstellungen erfaßt, die über Herkunft, Schicksal, Alter und Zusammenhang mit früher oder später in anderen Parlamenten vertretenen Familien Auskunft geben. Die Vf. beschränken sich in strenger wissenschaftlicher Disziplin auf ihre aus der Lokalgeschichte gewonnenen Feststellungen. Aber schon diese tatsächlichen Ergebnisse sind geeignet, das Bild der englischen Revolution stark zu wandeln. Es ergibt sich, daß zwischen den Anhängern des Königtums und denen des Parlaments keinerlei sozialer Unterschied besteht. Die Abgeordneten beider Gruppen, auch soweit sie später nach Wegfall oder Ausschluß anderer zugewählt wurden, zählen fast sämtlich zu der gleichen landbesitzenden Schicht, die durch kleinere Gruppen erfolgreicher Kaufleute und Juristen ergänzt wird. Die meisten Mitglieder des Hauses gehören Familien an, die früher schon in Parlamenten saßen oder später durch die gleichen Personen oder Verwandte in den Parlamenten der Restaurationszeit vertreten sind. Neuaufkommende Familien sind selten, und nur wenige von ihnen behaupten sich in ihrem Status. Der politische Riß geht oft durch die Familien hindurch; manchmal sichern sich auch mächtige Familien durch Vertreter auf beiden Seiten (wie die Herberts, Earls of Pembroke); manches konfiszierte Gut gelangt in die Hände von Schwiegersöhnen oder anderen Verwandten. Unter den Anhängern des Parlaments finden wir auch Glieder so großer Familien wie der Howards und Cecil. Wie der Earl of Pembroke trat nach Auflösung des Oberhauses William Cecil, 2. Earl of Salisbury, in den Rumpf ein. Die wirklich festingesessenen Familien vermochten in der Regel

sowohl die den Royalisten von den Siegern auferlegten hohen Geldbußen (bis 10 000 £) wie selbst das Unglück zu überstehen, daß ein Mitglied der Familie zu den regicides gehörte, die für den Tod Karls I. gestimmt hatten. Auffallend ist auch der hohe Grad gegenseitiger Verwandtschaft und Verschwägerung der Parlamentsmitglieder. Cromwell und besonders Hampden verfügten je über einen stattlichen Clan. Der größte feststellbare Unterschied zwischen den Anhängern des Königs und denen des Parlaments ist die größere durchschnittliche Jugend der ersteren (8-10 Jahre). Bei aller Zurückhaltung in der Auswertung werden diese Feststellungen die Einsicht vertiefen, daß nicht soziale Spannungen und Differenzen von Klassen, sondern religiös-politische und nicht selten auch lokale Gegensätze das maßgebende Moment der Parteinahme in der großen englischen Revolution bilden.

Ulrich Scheuner

Justus Möser: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 6, 7. 322, 306 S., G. Stalling, Oldenburg o. J., Lw. je 9,80 DM.

Es ist sehr erfreulich, daß die Ausgabe, von der während des Krieges 3 Bände erschienen, jetzt weitergeführt wird. Die beiden von Ludwig Schirmeyer und Werner Kohlschmidt bearbeiteten Bände bringen den 3. und 4. Teil der „Patriotischen Phantasien“ in reinem Textabdruck ohne jeden Apparat, ja selbst ohne Vorwort oder Nachwort oder auch nur einen Satz über den weiteren Plan der Ausgabe. Einzig im Vorwort zum 1. Band (1943?) steht, daß die Ausgabe in 3 Teilen (Dichterische Schriften, Patriotische Phantasien, Osnabrücker Geschichte) erscheinen soll. Nicht einmal eine Jahreszahl (selbst nicht im Druckvermerk) enthalten die Bände. Künftige Benutzer wissen also nicht, ob diese Bände jetzt oder schon vor Jahrzehnten erschienen sind. Für eine Akademie-Ausgabe zweifellos ein Kuriosum!

G. Franz

Kurt von Raumer: *Die Autobiographie des Freiherrn vom Stein* (SA. aus Westfälische Forschungen). 52 S., Aschendorff, Münster 1954, kart. 3,50 DM.

Die Selbstbiographie, die Stein 1823 für den Kronprinzen Ludwig von Bayern geschrieben hat, vermag v. R. erstmals nach der von ihm gefundenen Reinschrift abzudrucken. Diese weist zahlreiche Abweichungen von dem bisher allein bekannten Entwurf und den Kopien auf. In seiner Einleitung macht v. R. die Selbstbiographie (unter Berücksichtigung der verschiedenen Fassungen) für das Leben Steins, aber auch für die Geschichte der Selbstbiographie fruchtbar. Das Heft ist einer der ansprechendsten und wesentlichsten Beiträge zur Steinforschung der letzten Jahre.

G. Franz

Reinhard Buchwald: *Schiller* 1. Bd. *Der junge Schiller*. 2. Bd. *Werden und Meisterjahre*. 450, 497 S., Insel-Verlag, Wiesbaden 1954, Lw. je 16 DM.

In durchgängig überarbeiteter Form, bereichert durch neue Funde und Forschungen, legt Buchwald sein bewährtes, lange vergriffenes und für jede nähere Beschäftigung mit Schiller unentbehrliches Werk in neuer Auflage vor (zuerst: 1937). Man wird seiner Leistung nur gerecht, wenn man im Auge behält, was er erstrebt. Sein Ziel ist nicht die nach Breite und Tiefe erschöpfende interpretatorisch-kritische Analyse des Schillerschen Werks, nicht die Auseinandersetzung mit seiner, trotz der intensiveren Bemühungen der Forschung zwischen den Weltkriegen, der Gegenwart fremdgebliebenen geistigen und künstlerischen Welt. Bs Ziel ist die zusammenhängende Darstellung und Beschreibung des Lebensganges Schillers, die erzählende Entfaltung und Entwicklung seiner inneren und äußeren Welt und Umwelt von der frühesten Kindheit bis zu den dem Tode abgerungenen und nur noch dem Werk ver-

pflichteten Jahren der Reife und Meisterschaft. Und als ein zunächst ganz zurücktretendes, dann immer bedeutender werdendes Zeugnis der inneren Biographie, der Entwicklung des Schillerschen Geistes, werden die dichterischen, philosophischen und historischen Werke ihrer Entstehungsgeschichte und ihrem Gehalt nach behandelt. So liegt die wesentliche und in vieler Hinsicht abschließende Forschungsleistung des Werkes in der Darstellung von Schillers Jugend. Hier standen dem Vf. neben den spärlichen direkten Zeugnissen die in jahrzehntelanger Forschung größtenteils von ihm selber erschlossenen indirekten Materialien zu den für Schillers Frühzeit bestimmenden Menschen und Institutionen zu Gebote. Überzeugt, daß die spätere Entwicklung Schillers durch die grundlegenden Eindrücke der Kindheit geprägt wird, gestaltet B. Menschen und Mächte dieser Epoche — den Vater, den Pfarrer Moser, Entstehung und Geist der Karlsschule, das Theater in Ludwigsburg u. a. — zu lebensvollen, anschauungsgesättigten kleinen Monographien, in denen auf bewundernswerte Weise eine oft nur zu ahnende Fülle historischen Forschens und Findens in lebendig-gegenständliche, schlichte Erzählung umgesetzt ist. Wie denn überhaupt die heute fast abhanden gekommene Fähigkeit B.s, umfassendes gelehrtens Wissen nicht in esoterischer Fachsprache, sondern in einfacher, lebendiger, jedermann verständlicher Erzählweise darzubieten, besonders hervorgehoben zu werden verdient — auch wenn zugegeben werden muß, daß bei differenzierten Verhalten Vereinfachungen dabei nicht immer vermieden werden. Die Tendenz zu Vereinfachung, Ausgleich, Harmonisierung nährt sich zugleich aus dem grundlegenden Bestreben, das Überzeitlich-Gültige und Wirksame, das „Klassische“ in Schillers Menschentum, in der Leistung seines Lebens und Dichtens zu neuem, jeden Aufgeschlossenen ergreifendem Leben zu erwecken. Aus diesem Grunde bleiben Problematik, Grenzen, innere Spannungen in Leben und Werk Schillers — etwa im Verhältnis zu Charlotte v. Kalb, zu Hölderlin, zu Goethe (Egmontkritik und -bearbeitung), zu Shakespeare (Macbethübersetzung) u. a. m. — stärker verdeckt, als es streng historisch-kritischer Zielsetzung tunlich erscheinen möchte. Doch wenn hier auch im einzelnen Ergänzungen und Revisionen möglich und nötig sein mögen, dem Vf. wie dem Verlag gebührt — ein seltener Fall! — der einhellige Dank der Fachwissenschaft wie des allgemeinen, seinem hohen Erbe verbundenen deutschen Publikums. Und wenn die Forschung etwas zu bedauern hat, dann höchstens, daß namentlich im Hinblick auf die Jugendgeschichte und die neuen Einsichten zur Entstehungsgeschichte wichtigster Dichtungen (Don Carlos, Wallenstein) der Anmerkungsstil nicht ausführlicher gehalten werden konnte. *Gerhard Fricke*

Otto Friedrich Bollnow: *Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuerer Dichter.* 260 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1953, Lw. 12,80 DM.

Der Band umschließt in seinem ersten Teil unter dem Titel „Zwischen Leben und Existenz“ essayistische Interpretationen von Dichtern und Dichtungen unseres Jahrhunderts: neben dem „Lebensbegriff des jungen Hofmannsthal“ wird „Hermann Hesses Weg in die Stille“, „Weinhebers Weg zu neuer Humanität“ und werden schließlich Friedrich Georg Jünger sowie Bergengruen als „zwei Dichter der neuen Geborgenheit“ gewürdigt. Der zweite Teil geht unter dem Titel „Der Weg nach innen“ — neben einem dem Mittag gewidmeten und methodisch wie motivisch gleich bemerkenswerten „Beitrag zur Metaphysik der Tageszeiten“ — der Verkettung dichterischer und philosophischer Motive bei Novalis, E. T. A. Hoffmann und Eichendorff, also in der deutschen Romantik nach. Der Wert dieser Untersuchungen liegt zunächst in einer „wechselseitigen Erhellung“ von Philosophie und Dichtung, deren Lebendigkeit sicher auch die Schul- und Erwachsenenbildung fruchtbar zu bereichern vermag. Doch vor allem geht es, der Absicht des Autors gemäß, hier um einen Beitrag zur inneren Zeit-

geschichte: nämlich um den Versuch, im Bereich deutscher Dichtung solchen Kräften nachzuspüren, welche der von Bollnow angestrebten „Überwindung des Existentialismus“ bzw. jedenfalls seiner „manchmal allzu trotzig festgehaltenen Versteifungen“ innerlich benachbart und verwandt erscheinen — also um den Versuch, im Zeichen zugleich dichterischer und philosophischer Traditionen dem vielberufenen „Nihilismus“ unserer Tage das positiv tragende Bewußtsein einer neuen Ordnung und Geborgenheit abzurufen.

Klaus Ziegler

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815—1950, hg. von der Öst. Akademie der Wissenschaften. Nach Vorarbeiten von Ant. Bettelheim und Oswald Redlich unter Mitwirkung bewährter Sachkenner und der Leitung von Leo Santifaller bearbeitet von Eva Obermayer-Marnach. 1. Lieferung, 96 S., Herm. Böhlau Nachf., Graz-Köln 1954, 6,50 DM. Geplant 5—6 Bände zu je 5 Lieferungen.

Angesichts des zwangsläufig begrenzten Umfangs der Neuen Deutschen Biographie wie des von Rösler-Franz herausgegebenen „Biographischen Wörterbuchs zur deutschen Geschichte“ ist es zu begrüßen, daß das vorliegende Werk die Persönlichkeiten, die im angegebenen Zeitraum und „jeweiligen österr. Staatsverband Bemerkenswertes geleistet haben“, zusammenfaßt. Das Lexikon bringt die wesentlichen Lebensdaten, Werke und Literatur in stichwortartiger Kürze; es wäre zu wünschen, daß die dabei meist fehlenden Angaben über Beruf und Konfession der Eltern, wesentlich in vielfacher Hinsicht, bei künftigen Lieferungen gebracht würden, desgl. das Sigel der jeweiligen Bearbeiter; der Artikel. Angaben wie „aus ärmlichen Verhältnissen“ (Albert) sind soziologisch ungenügend. Wie bei allen Gemeinschaftswerken vieler Mitarbeiter sind die Darstellungen nach Umfang und Wert different, in manchmal erstaunlicher Weise. Dabei fällt auf, daß die Biographien von Künstlern und Gelehrten meist ausführlichere Angaben über Grundideen und Auswirkungen des Werkes enthalten als die von Politikern und Soldaten, so unergiebig auch ein Artikel wie der über Arnolds v. Arneseberg ist, so wenig Artikel wie die über Arneth, Bibl und Bittner eine echte Würdigung des historischen Schaffens bringen. Aus Artikeln wie denen über die Sozialisten Bauer und Adler, über die Erzherzöge Anton und Albrecht wie Herzog Albert von Sachsen-Teschen wird selbst der gebildete Laie ebenso wenig ein Bild gewinnen können wie aus den Darstellungen von Andrian-Warburg, Graf Apponyi, Anastasius Grün-Auersperg oder Baldacci; bei letzterem ist dem Bearbeiter offenbar das in meinem Österreich-Buch enthaltene, sehr aufschlußreiche Material entgangen. Bei der Verdienstlichkeit des Gesamtunternehmens wäre eine Berücksichtigung dieser desiderata erfreulich.

Hellmuth Rösler

Erik Møller: *Grundtvig som Samtidshistoriker*. 203 S., Gyldendal, Kopenhagen 1950, 10 dän. Kr.

Carl Weltzer: *Grundtvig og Søren Kierkegaard*. 95 S., Ebd. 1952, 10 dän. Kr. *Grundtvig-Studier* 1952. 107 S., 1953. 125 S. und 1954, 116 S. Ebd. je 11 dän. Kr.

Immer noch leidet das deutsche Grundtvig-Verständnis darunter, daß der Einstieg in das Denken dieses großen dänischen Kirchen- und Volksmannes von der pädagogischen Plattform aus vorgenommen wird. Wenn auch Gr. in der Geschichte der europäischen Volkserziehung einen Ehrenplatz verdienen würde, so muß doch beachtet werden, daß nur von der Theologie aus eine Durchleuchtung seines Werkes möglich ist. Entscheidend sind dabei die Lehre vom Menschen und die Aussagen über Taufe und Kirche, außerdem spielt Gr.s Auffassung über die Bedeutung des mündlichen Wortes (røst zum Unterschied von ord) eine große Rolle. Für uns ist die sorgfältige Studie Möllers besonders wichtig, sie zeichnet die Entwicklung des Geschichtsverständnisses nach: es ergibt sich dabei, daß der Schwinkel des großen Dänen verhältnismäßig früh festge-

legt ist. Auf die universalhistorische Betrachtungsweise der „Weltchronik“ von 1812, die das Luthertum zum Maßstab erhebt, folgt eine etwas modifizierte Betrachtungsweise, die scharf an absoluten Maßstäben festhält und z. B. die Griechen und die Nordvölker verherrlicht, während das „Räubervolk der Römer“ die Verdammungsurteile treffen, die etwa Schlözer auf die Griechen verschwendet. In seinem Buche macht Möller deutlich, wie Gr. jeweils auf die Zeitereignisse reagiert (z. B. in Schleswig Holstein), dabei hätte vielleicht die fundamentale Bedeutung der großen Krise des Nordens (1807—1814) für die Entwicklung etwas stärker unterstrichen werden können. Erst nach Abschluß des Manuskripts erschien die bedeutende Studie von Troels Fink über Grundtvigs wechselnde Stellungnahme zum Schleswig-Problem („Jydske Samlinger“ N. R. I).

Pastor Weltzer hat sich nicht mit der Feststellung „ideeller Übereinstimmungen und Gegensätze“ zwischen Gr. und Kierkegaard begnügt, sondern auch den Versuch gemacht, die persönlichen Beziehungen zu klären. Obwohl Freunde des väterlichen Hauses Gr. nahestanden, lehnte Kierkegaard Gr. entschieden ab — nicht nur wegen der „nationalen“, z. T. sogar nationalistischen Auffassungen, sondern vor allem wegen der theologischen Lehren. Leider wird die Benutzung der sehr umsichtig aufgebauten Studie Weltzers dadurch (zumindest für den Nichtdänen) etwas erschwert, daß die 3 Seiten Anmerkungen mit Abkürzungen arbeiten, deren exakte Auflösung nur dem bibliographischen Experten leicht sein wird.

Im Auftrage der Grundtvig-Selskabet gibt Gustav Albeck (Aarhus) ein Jahrbuch „Grundtvig-Studier“ heraus, das u. a. auch eine laufende Bibliographie bringt. Band 1952 veröffentlicht die Briefe, die Gr. während seiner Reise 1843 aus England an seine Frau schrieb. Leider enthalten sie nur knappe Angaben über die Gespräche, die der dänische Lutheraner mit Newman und Pusey (die er vor der Konversion bewahren wollte) geführt hat. Arthur Arnholtz untersucht das Verhältnis der Melodien zu den Choraltexen, ein Problem, das deswegen sehr merkwürdig ist, weil der ausgesprochen unmusikalische Gr. überaus gut singbare Choräle schrieb. Einen Beitrag in deutscher Sprache („Grundtvigs Gedanken über Christentum und Volk“) steuert H. Hørup bei. Ausgangspunkt ist dabei die innere Auseinandersetzung mit Steffens und Rudelbach; es fragt sich freilich, ob Gr. nicht doch gelegentlich die von ihm gezeichneten Grenzen nach der nationalistischen Seite überschritt. In einer seiner letzten Predigten bedauerte er das gelegentliche Überschwenken zum völkischen Messianismus. Band 1953 ist wichtig wegen einer Studie über Gr. und Irenäus. Geprüft werden sollte im Zusammenhang mit der für Gr. so charakteristischen Lehre von der unzerstörbaren Ebenbildlichkeit ein Einfluß von Hamann. K. D. Bugge behandelt 6 Vorträge auf Pastorenversammlungen, Uffe Hansen die Vorlagen für 37 griechische Kirchenlieder, die Gr. 1837 für das „Sang-Vaerk“ übersetzt hat. In Band 1954 steht eine Untersuchung über Gr.s Stellung zur dänischen und holsteinischen Reimchronik. Es scheint, daß Gr. die letztere kannte und ihre Angriffe auf Waldemar II. bei seinen Äußerungen im Auge hatte.

Hans Beyer

Wolfgang Treue: *Deutsche Parteiprogramme 1861—1954* (Quellensammlung zur Kulturgeschichte. Hg. von Wilhelm Treue Bd. 3). 319 S., Musterschmidt, Göttingen 1954, Lw. 16,— DM.

Sind Stellung und Geschichte der Parteien von grundlegender Bedeutung für das Verständnis des neuzeitlichen konstitutionellen und demokratischen Staates, so bietet das Studium der Parteiprogramme einen praktischen Weg, um in dies Gebiet einzudringen, auch wenn das Gewicht solcher programmatischer Festlegungen zweifellos, je näher wir der Gegenwart kommen, für das wirkliche Parteileben von geringerer Bedeutung wird. Die vorliegende Sammlung setzt

ein mit der Bildung der Fortschrittspartei und der Nationalliberalen Partei Preußens in den 60er Jahren; den Verzicht auf Dokumente früherer politischer Gruppierungen, wie der Anfänge der katholischen Partei und der konservativen Richtung, rechtfertigt T. überzeugend mit dem Hinweis auf den losen Charakter und die noch unfertige Programmatik dieser ersten Bildungen. In dem gestellten Rahmen erreicht die Sammlung, die u. a. die gesamte Reihe der sozialdemokratischen Programme (1867—1952) und auch die Erklärungen der Parteien in der Deutschen Demokratischen Republik umfaßt, eine erfreuliche Vollständigkeit. Auch Aufrufe und einzelne Erklärungen sind, wo besonders bedeutsam, einbezogen. Ein übersichtliches Sachregister erschließt die Stellungnahmen zu den einzelnen Sachfragen. Die Einleitung begnügt sich mit einem kurzen Überblick über die Parteientwicklung in Deutschland, verzeichnet aber sorgfältig die wechselnde parlamentarische Stärke der Gruppen. Dem Abdruck der einzelnen Äußerungen hätte wohl eine Angabe des Fundortes (soweit im Druck zugänglich) beigelegt werden können. Die beigegebene Bibliographie der deutschen Parteigeschichte ist nützlich, wenngleich ergänzungsbedürftig. Die Sammlung wird für den akademischen Unterricht wie für staatspolitische Ausbildung in weiteren Kreisen in ihrer sachlichen und unvoreingenommenen Auswahl und Darbietung recht gute Dienste leisten können.

Ulrich Scheuner

Charlotte Herder: ... *schaute durch ein farbiges Glas auf die aschfarbene Welt. Kindheit und Jugend im alten Prag.* 285 S., 17 Abb., Herder, Freiburg o. J. (1954), Lw. 12,50 DM.

Von 1872 bis 1903 vertrat an der deutschen Universität Prag Otto Willmann die Philosophie und die Pädagogik, seine Lebensjahre reichten von 1839 bis 1920. Er war aus dem Pädagogischen Universitätsseminar von Tuiskon Ziller in Leipzig hervorgegangen (der ersten solchen Einrichtung an einer deutschen Hochschule), war also ursprünglich Herbartianer und darf als die österreichische und katholische Parallelerscheinung zu dem Jenaer Wilhelm Rein bezeichnet werden. Während aber Rein das Erbe Herbarts und Zillers mehr konservativ verwaltete, indem er es gedanklich vertiefte und praktisch verfeinerte, entwickelte Willmann, ohne seine Ursprünge zu verleugnen, daraus eine inhaltlich bestimmte Erziehungslehre, die er selbst eine „Einführung der Jugend in die menschliche Gemeinschaft durch Überlieferung der Güter der Gemeinschaft“ nannte, und dem entsprach sein philosophischer und religiöser Weg von einem liberalen Katholizismus und von Kant zu Thomas von Aquino. Manches Wichtige aus seinem literarischen Nachlaß wartet noch auf die Veröffentlichung. Wenn jetzt seine Tochter in ihrem hohen Alter zunächst für ihre Familie ihre Erinnerungen niedergeschrieben hat, so klingen jene geistesgeschichtlichen Zusammenhänge mehr nur gelegentlich an, als daß sie ausführlich dargestellt werden. Insofern steht das Buch in einem Gegensatz zu der Biographie, die Anna Carnap ihrem Vater F. W. Dörfeld gewidmet hat (1897). Auch da eine lebensvolle Erinnerung an die menschliche Persönlichkeit des Vaters, aber als Ziel die Darlegung seiner Bedeutung als pädagogischer Denker, als Lehrer und Organisator seiner Schulgemeinden. Hier dagegen nichts als das Leben einer deutschen Professorenfamilie im Prag des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Beim ersten Anlesen glaubt man sogar ein Mädchen- und Frauenbuch im Stil der „Pfäfflingskinder“ in der Hand zu haben, — und was hätte dessen Anzeige in diesen Blättern zu suchen? Aber gerade diese unproblematische Haltung ist eines der Elemente, durch die diese Aufzeichnungen eine hervorragende Quelle für jeden werden können, der das so ganz und gar verschollene bürgerliche Menschtum jener Jahrzehnte erfassen möchte. Noch mehr gilt dies, wenn wir im besonderen das Prag und das Böhmen vor der Jahrhundertwende in zuverlässigen Dokumenten kennen lernen wollen. Es wäre ja dringend zu wünschen,

daß uns diese Geschichte einmal nicht nur in den Ideen der nationalen Führer veranschaulicht würde, sondern durch eine Darstellung des wirklichen Lebens der verschiedenen Volksschichten. Dafür wird das angezeigte Buch unentbehrlich bleiben, und außerdem wird es vermutlich um seiner selbst willen eines der sympathischen „Lesebücher“ sein.

Reinhard Buchwald

P. J. Bouman: *Verschwörung der Einsamen. Weltgeschichte unseres Jahrhunderts.* Aus dem Holländischen nach der 12. Aufl. übersetzt von Otto Rodenkirchen. 416 S., Paul List, München 1954, Lw. 15,80 DM.

„Mit dem Ringen um die letzte Wahrheit reift indes die Einsicht, daß die Geschichte keineswegs ohne Sinn und Inhalt ist, daß sie vielmehr sein könnte, was unser Gebet aus ihr macht. Von Führung kann dabei nur dann die Rede sein, wenn die zur Führung Berufenen sich aus der tödlichen Einsamkeit der Macht zu den lebensweckenden Kräften wirklicher Verantwortung durchgearbeitet haben“. Diese Schlußsätze kennzeichnen die Haltung des Vf. bei seinem Versuch, unter dem etwas sensationell wirkenden Titel „Verschwörung der Einsamen“ eine Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben, die mit dem Tode der Königin Viktoria beginnt und mit dem Pentagon in Washington endet. Es ist kein Geschichtswerk im üblichen Sinne, und dem Historiker bietet das Werk nichts Neues, er wird vielmehr eine ganze Reihe von Irrtümern und Ungenauigkeiten feststellen, und doch wird auch der Gelehrte dieses Werk mit Gewinn lesen. Die wichtigsten weltgeschichtlichen Ereignisse werden in kurzen Szenen festgehalten, indem B. der Technik des Films, der beweglichen Kamera, der Groß- und Nahaufnahme folgt. Die mosaikartige Aufteilung in kleine und kleinste Facetten setzt B. in den Stand, auch eine Fülle von Gestalten festzuhalten, die scheinbar am Rande des Weltgeschehens stehen, aber von symbolischer Bedeutung für ihre Zeit sind. So werden große historische Szenen von stillen Episoden abgelöst und über die ganze Welt verstreute Schauplätze leuchten auf. Das Literaturverzeichnis am Schluß bietet eine Auswahl des wichtigsten Schrifttums, man vermißt darin jedoch grundlegende neuere Arbeiten zur deutschen Geschichte.

Heinrich Schnee

Schicksalsjahre Österreichs 1909—1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs. Bearbeitet von Fritz Fellner. 2 Bände, 295, 397 S., Hermann Böhlau Nachf., Graz-Köln 1953/54, geh. 40 DM, Lw. 44 DM.

Josef Redlich kam aus dem jüdischen Patriziat Wiens, das in der mittleren, liberalen Periode der Regierung Franz Josephs entstanden war. Hochbegabt und hochkultiviert, mit Hofmannsthal und Bahr befreundet, ein Gönner von R. Pannwitz, schwankte R. zeitlebens zwischen Wissenschaft und Politik. Durch seine Bücher über Lokalverwaltung und Parlamentarismus Englands erwarb er internationalen Ruf (vieljähriger Gastprofessor von Harvard). Daheim blühte ihm nur das Titularordinariat. Seit 1906 Landtags-, später Reichsratsmitglied, gewann er innerhalb des deutschen Nationalverbands durch Arbeitskraft und Weite des Blicks bald eine prominente Stellung. Dies und seine klare Einstellung für eine aktive österreichische Großmachtspolitik führte zu engem Kontakt mit Aehrenthal und überhaupt der Hochbürokratie. Das eröffnete ihm (neben Reichtum und persönlichem Charme) nun auch den Zugang in die „hohe Gesellschaft“ Wiens. Mit fast kindlichem Stolz verzeichnet das Tagebuch die endlose Folge von Dinern, Soupers, Gesprächen mit Fürsten, Grafen, Ministern, Statthaltern usw. (neben Männern verschiedenen Ranges aus Presse, Politik, Großindustrie). Dabei läuft viel bloßer Tagesklatsch mit. Aber, auch der Klatsch ist eine Tatsache und eine mitwirkende Kraft der Geschichte. Er gehört zur Atmosphäre. Und dann, daneben steht eine Fülle höchst wertvoller Nachrichten, Einblicke in Hintergründe und Kulissen der langsamen Zersetzung des einst so

großartigen Habsburgerreiches. Dieser Zerfall spiegelt sich erschütternd und echt in diesem Tagebuch, das zahllose, durch keine Überarbeitung entstellte, mit der ganzen Frische des Augenblicks aufgezeichnete Beobachtungen bietet. Natürlich muß es mit Kritik gelesen werden: woher dieser Pessimismus, warum sieht R. überall nur Unfähigkeit, Streberei, Mangel an Zivilcourage? Weil die Rivalität seinen Blick schärft. Er hatte den nicht unedlen Ehrgeiz, Minister zu werden, nicht aus Eigensucht, sondern um an der Rettung Österreichs mitzuarbeiten. Als er 1918 Mitglied des letzten altösterreichischen Kabinetts Lammasch wurde, war es zu spät. Aber vorher war R. oft nahe daran und mußte vor anderen, denen er sich überlegen wußte, zurückstehen. Aus frustriertem Ehrgeiz läßt er andere nicht leicht gelten. Aber hätte er selbst es wirklich besser gemacht? Autobiographien sind, dem Autor selbst unbewußt, meist Selbstdemaskierungen. Dies Tagebuch zeigt R. als integren Charakter und kenntnisreichen, weitblickenden politischen Kopf, aber das Format eines Staatsmanns hat er doch kaum. Auch bei ihm gilt es, von der Summe der Fähigkeiten die Hypothek der Eitelkeit abzuziehen. Er kennt zwar klar den Dualismus als Krebschaden des Reichs und die Notwendigkeit des inneren Umbaus mit Föderalismus und nationaler Autonomie. Er sieht auch die Hindernisse: die verhängnisvolle Verbindung von Willenhaftigkeit und nationalistischer Engstirnigkeit beim Magyarentum, die kleinbürgerliche Verbissenheit des deutsch-tschechischen Gegensatzes und, last not least, die Unzulänglichkeit des überalterten Monarchen, bei all dessen vornehmer Menschlichkeit und persönlicher Würde. Aber auch sein eigenes Denken ist rein innenpolitisch begrenzt. Aktivität nach außen wünscht er vornehmlich wegen ihrer heilsamen Rückwirkung auf die inneren Schwierigkeiten. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der außenpolitischen Problematik fehlt. R. sah das österreichische Reichsproblem als Frage der Verfassung und Verwaltung, es war aber primär ein außenpolitisches Problem. Wären die zentrifugalen Tendenzen nur von innen gekommen, hätten sie sich innenpolitisch meistern lassen. Aber sie waren eine Funktion der Außenpolitik, der Machtpolitik Frankreichs, Englands und Rußlands, die Mitteleuropas durch Bismarck bewirkten Aufstieg rückgängig machen wollten. Von außen wurde der Unabhängigkeitsdrang der Ostvölker geweckt und genährt. Sie sollten als Satelliten der Einkreisung dienen. Darum wurde Österreich von außen zerschlagen. Aber auch zur Lösung der inneren Aufgaben hätten R.s an sich richtige Grundgedanken kaum ausge reicht. Es fehlte ihm doch wohl die letzte Unabhängigkeit des Urteils und des Willens. Er ließ sich leicht beeindrucken und beeinflussen. Einerseits war er doch mehr Gelehrter als Politiker, mehr Theoretiker als Willens- und Tatmensch, andererseits brannte er zu sehr auf die aktive Einschaltung seiner Person. Weil er dies z. B. vom Thronfolger nie erhoffen konnte, lehnte er dessen Pläne trotz der verwandten Grundrichtung verständnislos ab. — Prof. Hantsch, der die Herausgabe ermöglichte, und Fritz Fellner als sorgsamer und kluger Bearbeiter haben sich durch die Erschließung dieser wichtigen Quelle, aus der die ganze Atmosphäre der sterbenden Monarchie atmet, zweifellos ein erhebliches Verdienst erworben.

Harald Steinacker

Peter Gay: *Das Dilemma des demokratischen Sozialismus. Ed. Bernsteins Auseinandersetzung mit Karl Marx.* (Übersetzt a. d. Amerikanischen) 383 S., Nest-verlag, Nürnberg 1954, 6,80 DM, Lw. 9,80 DM.

Das Dilemma wird in der Alternative Grundsatztreue oder Macht gesehen und damit die Frage gestellt, ob ein demokratischer Sozialismus überhaupt möglich sei. Als schreibende und handelnde Verkörperung dieses Zwiespalts wird der führende Geist des sozialistischen Revisionismus in Deutschland, Ed. Bernstein (1850—1932), vorgestellt. „Wenn sein Revisionismus fehlschlug, so war dies nicht Bernsteins Versagen, sondern das Deutschlands“, meint der Vf. und

weist auf den erfolgreicheren Weg der britischen Labour Party hin. Man kann jedoch solche schwerwiegende Thesen nicht allein aus einer Biographie ableiten wollen. Die Darstellung zeigt uns nur die Bedeutung des intellektuellen Selbstreinigungsprozesses der deutschen Sozialdemokratie, die Aufhebung der vulgären und chiliastischen Auslegung des Theoretikers Marx durch eine simplifizierende Gefolgschaft (zu der bereits Engels gehörte). Den Weg zur staatsbürgerlichen Verantwortung der Gewerkschaftsbewegung und zur Staatspräsidentschaft eines Fritz Ebert ebnete ein der deutschen Arbeiterbewegung ebenso wie der englischen innewohnender Realismus, dessen politische Entscheidungen als bloße Irrtümer hinstellen nur aus universalgeschichtlicher Sicht vorgenommen werden könnte. Eine solche ist dem Buche G.s aber nicht beschieden. Es bleibt in den Grenzen einer gut lesbaren, aber keine neuen grundsätzlichen Einsichten vermittelnden Lebensbeschreibung.

H. Raupach

- ✓ Siegfried Copalle, Heinrich Ahrens: *Chronik der freien deutschen Jugendbewegung* I. 86 S., Voggenreiter, Bad Godesberg 1954, 2,90 DM.
- ✓ Knud Ahlborn: *Kurze Chronik der Freideutschen Jugendbewegung 1913—1953*. 18 S., ebd. 1953, 1 DM.
- ✓ Karl O. Paetel: *Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendbewegung*. 60 S., ebd. 1954, 1,80 DM.
- ✓ Waldemar Nöldechen: *Die deutsche Jugendbewegung. Versuch einer Deutung*. 62 S., Sternbergkreis, Osnabrück 1953, 1 DM.
- ✓ Karl Hartung: *Richard Schirrmann und Wilhelm Munker, die Gründer und Gestalter der deutschen Jugendherbergen*. 2. Aufl., 36 S., Jugendherbergswerk Westfalen-Lippe 1953.
- ✓ Festgabe für Otto Haase zum 60. Geburtstage. 72 S., Heinz Reise, Göttingen 1953, 2,50 DM.
- ✓ Otto Haase: *Pennäler, Pauker und Pachanten*. 208 S., Schroedel, Hannover 1953, 9,80 DM.

Die deutsche Jugendbewegung des ersten Drittels unseres Jahrhunderts wird heute als ein in sich geschlossener historischer Vorgang gewertet und vielfach zitiert. Hierbei zeigte sich als ausgesprochener Mangel das Fehlen exakter, auf brauchbarem Quellenmaterial beruhender Darstellungen. Das Heft von Copalle-Ahrens darf als erste wirklich zuverlässige und korrekte Arbeit auf diesem Gebiete gewertet und rückhaltlos empfohlen werden. Copalle, selbst Mitbegründer des ältesten Wandervogelbundes, legt die „Annalen des Urwandervogels“ in Form von gewissenhaft zusammengetragenen Zahlen, Daten und Namen für die Zeit von 1896 bis 1906 vor. Sämtliche bisher erschienenen Darstellungen der ältesten Jugendbewegung werden im Hinblick auf diese Untersuchung berichtigt werden müssen. In demselben Heft schließt sich die Arbeit von Ahrens über die Wandervogelbünde von 1904 bis zum 1. Weltkriege an. Sie ist ausführlicher, geht auf wesentliche Entwicklungstendenzen ein und zeichnet sich durch unbedingte Zuverlässigkeit aus. Die „Kurze Chronik“ von K. Ahlborn hingegen ist eine anlässlich des 40. Jahrestages des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner schnell und aus bloßer Erinnerung hingeworfene Zusammenfassung von Gedanken und Erinnerungen eines Mannes, der dabei war und zeitlebens an den Gedanken der Bewegung aktiv teilnahm. Sie kann weder auf Vollständigkeit noch auf historische Verlässlichkeit Anspruch machen. In ihrem zweiten Teil muß ihr vielfach widersprochen werden.

Von erheblichem Wert ist das Essay des Emigranten K. O. Paetel über das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendführung. Gesellschaftsgeschichtlich erscheint ihm das wesentlichste Merkmal der Jugendbewegung, daß sie „den Menschen endlich wieder einmal ganz ernst genommen hat“. Unter diesem Gesichtswinkel deutet der Vf. die Entwicklungsstufen der Jugend-

bewegung vom Wandervogel über die „Bündische Jugend“ der zwanziger Jahre bis zur Hitlerjugend und wird in erfreulicher Weise dem deutschen Geschehen, das er anfänglich selbst mitgestaltete und später aus der Ferne seiner amerikanischen Wahlheimat stetig im Auge behielt, wohlthuend gerecht.

Nöldechen beschränkt seine Darstellung, die unter betreuenden Händen des „Altmeisters“ der Jugendbewegung, Prof. Schomburg, den Weg in die Öffentlichkeit nimmt, auf den „Wunsch einer Wesensdeutung“, der im ersten Teil — in der Rückschau — durchaus akzeptabel ist, im zweiten jedoch — einer Art Zukunftsbild — als zu kühn bezeichnet werden wird.

Hartung würdigt anlässlich des 80. Geburtstages der beiden Gründer des deutschen Jugendherbergswerkes in einer kleinen Festschrift Schirrmann und Münker. Die überragende Bedeutung des Jugendherbergswerkes, das sich längst durch deutsche Initiative zu einem Weltjugendherbergswerk ausgeweitet hat, hätte es lohnend erscheinen lassen, näher auf die Wurzel dieser weltweiten Bewegung einzugehen. Schirrmann kam aus dem Wandervogel und weitete dessen Werte und Anregungen auf seinem Sondergebiet erfolgreich aus. Der Vf. hat es leider unterlassen, dessen Erwähnung zu tun.

Das Bild eines Mannes, der nicht nur durch den Wandervogel geprägt wurde, sondern aus dem Geiste solcher Prägung heraus sein ganzes arbeitsreiches Leben mit Erfolg gestaltet hat, des Referenten der niedersächsischen Pädagogischen Hochschulen, Otto Haase, spiegelt sich in der Festschrift, die seine nächsten Mitarbeiter und Freunde ihm gestalteten. Die meisten Beiträge beschäftigen sich mit pädagogischen Fragen, der von Hermann Mitgau (auch gesondert erschienen) mit der Rolle der Jugendbewegung in der Zeit vor dem 1. Weltkriege. Diese recht eingehende Untersuchung verdient, in einer Aufstellung des heute wesentlichen Schrifttums über die Jugendbewegung besonders herausgestellt zu werden, da das damalige Zeitkolorit mit beachtenswerter Genauigkeit nachgezeichnet ist.

Otto Haase selbst legt in Form von Erzählungen einen für sein inneres Werden bezeichnenden Lebensbericht vor, in dem sich eine kleine Kostbarkeit findet, die prächtig erzählte Frühgeschichte des hannoverschen Wandervogels („Die Historie einer Schülerwanderung“). Seine „Pennäler, Pauker und Pachanten“ sind geeignet, das Bild des Menschen der Jugendbewegung, wie es wurde, war und heute noch ist, wesentlich zu ergänzen.

W. Jantzen

Zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine Auswahl von Materialien und Dokumenten aus den Jahren 1914—1946. Hg. vom Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim Zentralkomitee der SED, 462 S., Dietz-Verlag, Berlin 1954.

Eine Sammlung von Dokumenten öffentlich-propagandistischen Charakters mit der Absicht, eine heroisierende, alle inneren Krisen und Differenzen verwischende Geschichte der KPD von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht über Thälmann bis zur SED mit Pieck, Grotewohl und Ulbricht festzulegen. Die Quellen sind vorwiegend Artikel und Aufrufe aus der „Roten Fahne“, Flugblätter (z. T. illegal, wie für die Spartakusgruppe im ersten Weltkrieg und die Zeit nach 1933), außerdem aber auch nachträgliche Darstellungen und Kommentare von Pieck und Ulbricht ohne Angabe des Jahresdatums aus ihren veröffentlichten Büchern. Die Tendenz der reich mit Bildern und Faksimiles versehenen Auswahl besteht darin, den unbeirrbaren und „richtigen“ Kurs der KPD durch Äußerungen von Lenin und Stalin zu erhärten, den nationalen Charakter der Partei (gegen Versailles, gegen Adenauers Separatismus, französischen Ruhr- und amerikanischen Dollar-Imperialismus, französische Saarpolitik, gegen Lorcarno, Faschismus und den drohenden kapitalistischen Krieg) sowie ihren wahren Sozialismus im Gegensatz zur SPD nachzuweisen, schließlich den Person-

Kult des zum Heros erhobenen Thälmann aufs höchste zu steigern. Vor allem aber wird als aktuelle Tendenz zu Beginn betont, daß die „Popularisierung der revolutionären Traditionen der KPD“ dazu beitragen solle, „die werktätigen Massen im Kampf für die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands auf demokratischer Grundlage, gegen den westdeutschen Militarismus, den Revanchismus und die imperialistischen Kriegsvorbereitungen zu mobilisieren.“ Ausgestoßene Führer, wie z. B. Levi, Ruth Fischer, Neumann, erscheinen nicht in der für die Bedürfnisse der augenblicklichen Machthaber zugestutzten Geschichte. So wertvoll der Abdruck der offiziellen Dokumente auch ist, so ist die Auswahl für eine wirkliche Geschichte der KPD irreführend und daher nur von geringem Wert.

W. Conze

Wilhelm Grotkopp: *Die große Krise. Lehren aus der Überwindung der Wirtschaftskrisen 1929/32.* 408 S., Econ-Verlag, Düsseldorf 1954, Lw. 18 DM.

Dieses interessante Buch verbindet eigentlich drei Aufgaben. Auf der einen Seite will es einen Einblick in die wirtschaftsgeschichtlichen Geschehnisse vermitteln, die die große Krise heraufgeführt, dargestellt und beendet haben; aber dies tritt gewisserweise in den Hintergrund gegenüber dem Anliegen, das neue Denken darzustellen, das die geistigen Mittel schuf, um einer Krise zu begegnen; und an dritter Stelle wird daraus ganz allgemein die Schlußfolgerung für die gegenwärtige Situation gezogen, d. h. gezeigt, wie es auch heute mit den entsprechenden Mitteln möglich ist, einer etwa sich abzeichnenden Krise zu begegnen. Der Rezensent möchte dem zu zweit charakterisierten Anliegen die größte Bedeutung beimessen. Hier wird es deutlich, wie — sicher auf zahlreichen Vorläufern bis hin zu den alten Merkantilisten aufbauend — die Krise eine Neubessinnung auf die Möglichkeiten der Wirtschaftspolitik — die man damals noch gern auf Konjunkturpolitik begrenzte — auslöste. Es ist erfreulich, weil es den historischen Tatsachen entspricht, daß dabei im besonderen auch der Arbeiten und Vorschläge der „Außenseiter“ gedacht wird, wie etwa von Friedländer-Prechtel, Dräger, Lautenbach, R. Dalberg usw. Auch der Gereke-Plan, der WTB-Plan, der Papen-Plan etc. werden behandelt, und ebenso natürlich die Gedanken derjenigen, die nach und nach von der Wissenschaft aus neue Wege suchten und fanden oder schon vorher gewiesen hatten: Keynes, Nöll v. d. Nahmer, Gestrich, Ad. Lampe, Rittershausen, E. Wagemann, J. Jessen, O. Donner, L. Albert Hahn usw. Einige der damals entwickelten Pläne sind im Anhang ganz oder in den wichtigsten Textteilen veröffentlicht worden, was besonders dankenswert ist, weil diese sonst kaum mehr zugänglich sind. Leider fehlt dabei das Programm von Friedländer-Prechtel, dessen Bedeutung sonst mit erfreulicher Betonung herausgestellt wird. Da der Vf. selbst „dabei war“, ist die schon sachlich so außerordentlich fesselnde Schilderung auch noch etwas persönlicher geworden.

Friedrich Lütge

Hans Grimm: *Warum — Woher — Aber Wohin?* 608 S., Klosterhaus-Verlag, Lippoldsberg 1954, kart. 8,50 DM, Lw. 12,50 DM.

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre, die sich mit Hitler befassen, besitzt das Buch von Hans Grimm eine besonders problematische Note. In 34 an seinen Sohn und seine Tochter gerichteten Briefen schreitet er in der ihm eigenen eigenwilligen Sprache den Weg seines persönlichen Erlebens ab, um von der Warte eines „altbürgerlichen Mannes“ das „Warum und Wohin des deutschen und europäischen Schicksals“ seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts zu beleuchten und zu kommentieren. Im engeren Sinne ist sein Buch eine betont subjektive Auseinandersetzung mit „der geschichtlichen Erscheinung Hitlers“, der nicht als eine zufällige temporäre Tyrannengestalt begriffen wird, sondern als der Prophet, der „mit göttertrotzendem Mut“ es unternahm, dem

seit dem Jahre 1895 einem inneren und äußeren Zerfall zusteuern den Europa eine neue Wertordnung zu geben, der als der „deutsch-österreichische, schicksalsbeladene Mensch“ aus einer „traumhaften Sicht“ heraus als „nachtwandelnder einsamer Seher“ das deutsche Volk innerlich zu erneuern und machtpolitisch zu kräftigen versuchte, damit es seine historische Aufgabe als fester mitteleuropäischer Damm gegen die bolschewistische Flutwelle aus den weiten Gebieten des übevölkerten Asiens erfüllen könne.

Dem üblichen Plakatsatz: Hitler ist an allem schuld! stellt Grimm die Frage gegenüber: Wer ist an Hitler schuld?, d. h. er erhebt gegen die führenden Männer der vorhergehenden Epoche den Vorwurf, daß sie weder die „innere Brüchigkeit“ ihres Zeitalters erkannt noch den Willen und die Kraft besessen hätten, die erforderlichen reformatorischen Maßnahmen rechtzeitig zu ergreifen. Ihr Versagen zeitigte erst Hitler, der unter dem Zwang der vorgerückten Stunde den Nationalsozialismus zu einem „verfrühten, gewaltsamen Aufbruch“ führte und durch die „schlimme Gegenarbeit“ einer „Zwischenschicht unter seinen vermeintlichen Anhängern“ sowie das Unverständnis und den Haß der Außenmächte am Ausreifen seines Werkes gehindert wurde. Unter diesem Aspekt erscheinen die dem Nationalsozialismus zur Last gelegten Gewaltmaßnahmen größtenteils als Folgen der politischen Fehlentwicklung vor 1933 oder als unvermeidbare Begleiterscheinungen eines geschichtlich notwendigen Prozesses.

Beizupflichten ist dem Bemühen Grimms, den Nationalsozialismus in die großen Zusammenhänge einzuordnen und Fragen aufzuwerfen, die andere, tiefer fundierte Antworten verlangen, als sie bislang gegeben wurden, aber sein Standort gleicht zu sehr demjenigen des französischen Dichters Béranger, der nach 1815 eine Neubelebung der Napoleonverehrung einleitete. Indem Grimm in einem spürbaren Romantizismus durch die Kennzeichnung Hitlers als Seher und Propheten ihn von der tatsächlichen geschichtlichen Realität weitgehend löst und somit der Verantwortung enthebt, verniedlicht er den wirklichen Tatbestand, der darin liegt, daß Hitler mit dem Versprechen vor das deutsche Volk trat, es aus dem Zustand der Ohnmacht und Zerrissenheit auf einen Gipfel seines historischen Daseins zu führen, daß aber am Ende dieses mit Opfern, Blut und Gewalttaten getränkten Weges die nationale Katastrophe stand.

Man könnte versucht sein, unter Hinweis auf das betont private Gewand dieses Buches es als die Arbeit eines dichterischen Eigenbrötlers abzuurteilen und zu ignorieren. Aber zwei Erwägungen sollten vor diesem bequemen Schritt warnen: einmal die ernstzunehmende Tatsache, daß Grimm aus einer ursprünglichen „Befremdlichkeit“ und Ablehnung gegenüber Hitler erst nach 1945 zu seinem beredten Defensor geworden ist, zum andern, daß seine Auffassung eine geschichtliche Realität mit echter Besorgnis umgreift, die zwar heute größtenteils als Ärgernis empfunden wird, die jedoch eine unvoreingenommene umfassende Auseinandersetzung verlangt.

E. Schmidt-Volkmar

Andreas Hillgruber: *Hitler, König Carol und Marschall Antonescu. Die deutsch-rumänischen Beziehungen 1938—1944.* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz, Bd. 5) 392 S., Franz Steiner, Wiesbaden 1954, Lw. 26 DM.

Diese sorgsam abwägende, sehr lebendige Darstellung wird den Informationsbedürfnissen des politisch interessierten Laien ebenso gerecht wie dem Wissensdrang des Gelehrten. Die dokumentarische Grundlage ist breit: diplomatische (deutsche und englische) Aktenveröffentlichungen, Nürnberger Prozeßakten, Farbbücher, Aufzeichnungen der hauptbeteiligten Staatsmänner und Militärs, nicht nur, soweit sie gedruckt vorliegen, sondern weithin auch ungedruckte, wie das im Göttinger Institut für Völkerrecht aufbewahrte Dokumentenmaterial. Über 30 noch lebende Persönlichkeiten wurden außerdem zum Gesamtthema

2. Weltkrieg

oder Einzelproblemen des Buches befragt. Ein überaus reicher, rund 90 S. langer Anmerkungs- und Literaturverzeichnis beilegt den Text erschöpfend. Der gleiche Sinn für saubere Übersichtlichkeit kennzeichnet den darstellenden Text, in dem besonders ansprechend das Nebeneinander von politischen und Wirtschaftsbeziehungen in besonderen, sich ergänzenden Abschnitten entwickelt wird. Die im Spiel stehenden und das deutsch-rumänische Verhältnis bestimmenden Eigeninteressen der beiden Partner werden mit bemerkenswerter Einfühlung deutlich gemacht; und obwohl der Rahmen der allgemeinen europäischen Politik, die Kriegslage, soziale Hintergründe und ähnliches genügend herangezogen werden, bleiben die Züge des eigentlichen Themas fest in der Hand des Autors. Der Leser empfängt damit ein sehr deutliches Bild von den Bedingungen, unter denen das Rumänien König Carols und Marschall Antonescus sich bis zum Herbst 1944 im Zwist der Großmächte zu behaupten wußte. Ein Satellit im geläufigen Sinne ist es bis dahin sicher nicht gewesen, das erweist H.s Darstellung. Die gelungene Probe dieses Buches läßt jedenfalls erkennen, wie sehr fleißige und umsichtige Forschung auch über Verhältnisse der jüngsten Vergangenheit heute schon einen wohlfundierten Bericht vorzulegen vermag. Wo etwas noch ungeklärt bleibt, scheut H. sich nicht, es einzugestehen.

Ernst Birke

Friedrich Hayn: *Die Invasion von Cotentin bis Falaise.* (Die Wehrmacht im Kampf, Bd. 2). 150 S., Kurt Vowinkel, Heidelberg 1954, Lw. 9,50 DM.

Das Buch ist ein Ausschnitt aus den entscheidenden Kämpfen im Westen in der Zeit von der Landung am 6. Juni über den Durchbruch von Avranches (Anf. August) bis zum Zusammenbruch des Kessels von Falaise (21. Aug.). Im Gegensatz zu Speidels „Invasion 1944“ ist hier das Geschehen aus der Front heraus gesehen, und es ist bezeichnend für diese Kämpfe, daß das Generalkommando eines Korps wirklich schon als Front angesehen werden kann. Im Brennpunkt des Ringens mit den amerikanischen Landetruppen — zeitw. auch britischen — steht das LXXXIV. A.K. vom ersten Tage der Invasion an unter dem überragenden General Marks, dem Sohn des Historikers, und nach dessen Soldatentod, den er wie die Mehrzahl seiner Divisionskommandeure frühzeitig findet, später unter Glt. v. Choltitz und zuletzt Glt. Elfeldt. Das Buch ist ein „Hohes Lied“ der Tapferkeit deutscher Soldaten in schweren, oft aussichtslosen Lagen. Klar werden die Ursachen für das Scheitern der Abwehr der kriegsentscheidenden Invasion aufgezeigt: Ohne nennenswerte Unterstützung durch fliegende oder schwimmende Verbände der anderen Wehrmachtteile stehen die Erdverbände vor ihren schweren Aufgaben einem Gegner gegenüber, der Luft und See allein beherrscht. Dazu kommt das Zögern der obersten Führung, rechtzeitig Reserven, die im Westen ausreichend zur Verfügung standen, einzusetzen, da man immer noch auf den „Hauptangriff ostwärts der Seine“ wartete, und nicht zuletzt das verhängnisvolle Bestreben, vom grünen Tisch in Ostpreußen aus an der Normandieküste führen zu wollen. Diese große Schlacht war noch nicht verloren, als der Feind am 6. Juni an der Küste Fuß faßte, nur langsam neigte sich die Waage zugunsten der Alliierten. Sehr anschaulich die Schilderung der zahlreichen Kämpfe, eine Menge von Erfahrungen und Anregungen auch für einen taktischen Unterricht an kommenden Kriegsschulen. Vf. hat mit großer Sorgfalt sein Material zusammengetragen, wozu ihn seine Tätigkeit als Ic dieses Korps besonders befähigt. Ausgezeichnete, klare Skizzen.

Hartwig Pohlman

Fritz Hesse: *Weltpolitik 1945—1954. Westblock gegen Ostblock.* (Geschichte und Politik. Eine wissenschaftliche Schriftenreihe. Heft 11) 27 S., Ulrich Steiner, Schloß Laupheim, Württ. 1954, 1,80 DM.

Das Heft ist wenig befriedigend: die Darlegungen kommen über die Per-

spektiven dessen, was wir in den Zeitungen zu lesen gewohnt sind, nicht hinaus. Von einer echt historischen Durchdringung des großen Themas kann keine Rede sein. Die gelegentlichen Bemerkungen über ideologische und Machtpolitik treffen nicht den Kern der Dinge. Die kleine Schrift von Otto Westphal über das Ost-West-Problem (wieder abgedruckt in dessen Weltgeschichte von 1750—1950, bei Kohlhammer 1953) bewegt sich dagegen wirklich in den Dimensionen von Geschichte und Politik.

G. A. Rein

Horst Mönnich: *Das Land ohne Träume. Reise durch die deutsche Wirklichkeit.* Mit einer Einleitung von Hans Zehrer. 290 S., Georg Westermann, Braunschweig 1954, 7,80 DM, Lw. 9,80 DM.

Nach 1945 ist es fast Mode geworden, Ausländer über die deutsche Situation aussagen zu lassen. Mit gutem Recht hat man dabei vorausgesetzt, daß es für einen Deutschen fast unmöglich wäre, das Bild des neuen Deutschlands ganz zu erfassen, ohne dabei Anleihen bei der Vergangenheit aufzunehmen. Ein neues Deutschland? Haben die Deutschen die „Gnade des Nullpunktes“ wirklich erfaßt? Sprechen wir heute von einem Neubau statt von einem Wiederaufbau? Ein junger deutscher Autor unternimmt den Versuch, diese Frage zu beantworten. Es entsteht ein Bild, das bei aller Subjektivität des Schauens von gewinnender Logik ist. Mönnich ist kreuz und quer durch die Bundesrepublik gefahren. In 27 Reportagen versucht er, die wesentlichen Fragen unserer Tage einzulängen, ohne vor der harten Wirklichkeit zurückzuweichen oder sie durch wohlwollende Kommentierung oder durch Rücksichtnahme auf offizielle Vorstellungen abzuschwächen. So kann zwar noch kein umfassendes neues Deutschlandbild entstehen, zumal Mönnich leider nur Westdeutschland und Berlin bereist. Dennoch wird klar, daß unser Reden vom Wiederaufbau einer Tapete gleicht, die aus den Fetzen alter geschichtlicher Vorstellungen zusammengesetzt ist. Diese Tapete ist tabu geworden, weil wir fürchten, daß sie zerreißt, wenn wir die Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“ stellen und dann feststellen müssen, daß sonst nichts anderes da ist. Und doch muß die alte Vorstellungswelt einem Neubau weichen; denn „wenn wir es so wieder aufbauen, wie es war, dann kommt vielleicht auch all das andere wieder, und wir sitzen eines Tages wieder in den Trümmern.“ Mönnichs Buch verdient es, aufmerksam gelesen zu werden.

Adolf Krieger

Wilhelm Wolfgang Schütz: *Die Stunde Deutschlands, Möglichkeiten einer Politik der Wiedervereinigung.* 140 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, 5,50 DM.

Schütz ist eine jener raren Persönlichkeiten, die sich aus eigener Verantwortung die Sache der Wiedervereinigung zur Aufgabe gemacht haben. Er untersucht hier alle inneren und äußeren Möglichkeiten und faßt seine Untersuchungen in 21 Thesen zusammen, die verdienen, Grundlage einer volksweiten Beassung mit dieser Lebensfrage zu werden. Die Schrift ging noch von der EVG und der kleineuropäischen Integrationspolitik aus. Die Pariser Verträge haben sie teilweise überholt und erfüllt. Seine Zentralforderung, daß die Wiedervereinigung die permanente stets aktuelle Mitte der deutschen Politik sein und so in den Willen jedes einzelnen aufgenommen werden müsse, daß keine Macht der Erde dieses Anliegen der 70 Millionen auf die Dauer ablehnen könne, ohne sich selbst, Europa, ja, den Weltfrieden zu gefährden, ist nicht erfüllt. Es ist dieser kategorische Imperativ, den Sch. mit seiner Schrift dem deutschen Volk einpflanzen will. Wir wissen, daß die Mahnung nicht unnötig ist. Europäer um den Preis werden diese Ausführungen, die sich mit der Versuchung, die Trennung aufrechtzuerhalten, befassen, mit Nutzen lesen. Schütz hält die nationalen Staaten Europas für die geeignetere Grundlage. Sie gewähre auch Deutschland mehr Bewegungsfreiheit. Er fordert für Deutschland eine eigene Verteidigung,

Souveränität, selbständigere Außenpolitik einschließlich einer Ostpolitik. Er untersucht die negativen und positiven Ansatzpunkte für unsere Lebensfrage in den USA, England, Frankreich, Rußland. Als erster weist er auf die ungenutzten Möglichkeiten in Indien und im Kreis der kleinen Staaten hin, die Verständnis und Interesse an einer starken, aber ins Ganze eingeordneten Mitte hätten. Im Verzicht auf das Äußerste, d. h. auf die volle Ausschöpfung des westlichen und deutschen Wehrpotentials sieht er die Möglichkeit, Rußland zu Zugeständnissen zu bringen. In seinen strategischen Überlegungen nähert er sich, um der gefährdeten Mitte das Los des Kriegsschauplatzes zu ersparen, teilweise der These von der peripherischen Verteidigung. Er zählt alle Wiedervereinigungs-Vorschläge auf, ohne sich einen ganz zu eigen zu machen. Auch seine eigenen müssen im Vagen bleiben und wie alle bisher vorgetragene deutsche Außenpolitik der praktischen Prüfung durch Irrtum und Versuch unterworfen werden, ehe man sagen kann, wer recht gehabt hat. Aber das zentrale Anliegen des Buches ist aktueller denn je: Die Ratifizierung der Pariser Verträge bringt die Gefahr mit sich, daß die Koexistentialisten des Ostens und Westens versucht sein könnten, die getrennten Teile Deutschlands in ein Sicherheitssystem so einzubetonieren, daß sie nur durch Entladungen wieder frei gemacht werden könnten. Der Aufgeschlossenheit, Umsicht, Elastizität und dem geduldigen Maßhalten dieser Schrift ist zu wünschen, daß diese 21 Thesen ihre Schloßkirchentür finden möchten, von der aus sie die breiteste Wirkung ausüben könnten.

K. Megerle

Franz von Papen: *Europa, Was nun? Betrachtungen zur Politik der Westmächte.* 103 S., Göttinger Verlagsanstalt, Göttingen 1954, kart. 4,80 DM.

Die hier gesammelten Betrachtungen des Reichskanzlers von 1932 und Vizekanzlers von 1933 sind Artikel, die Papen auf Wunsch ausländischer Freunde zwischen dem Frühjahr 1953 und dem Sommer des Jahres 1954 für spanische Zeitungen geschrieben hat, und die von dort in die große Presse, vor allem auch Süd-Amerikas, übergegangen sind. Zur Beurteilung der Beiträge ist diese Kenntnis wesentlich, denn sie sind in ihren Formulierungen bestimmt für die katholische und antibolschewistische Mentalität jener Kreise, denen Papen durch Herkunft und Gesinnung nahesteht. Infolgedessen zweifelt er grundsätzlich an der Möglichkeit einer „Co-Existenz“ mit der satanischen Welt des Bolschewismus, der, begünstigt durch die Fehler vor allem der amerikanischen Politik, sich China hörig gemacht und dessen echte Erneuerung in ihrem vitalsten Kern tödlich getroffen hat. Papen kritisiert sowohl die Unzulänglichkeit der Anstrengungen unserer Bundesrepublik in Richtung der deutschen Wiedervereinigung wie auch ihren Versuch, deutsche Streitkräfte einer übernationalen chimerischen Organisation zu unterstellen, deren wahres Haupt doch nur Wallstreet sei.

Bei dem raschen Gang der Ereignisse ist dieses Buch, dessen einzelne Bestandteile vor den Konferenzen von London und Paris geschrieben sind, selbstverständlich nicht mehr „aktuell“. Indessen ist es interessant vor allem zur Kenntnis der politischen Reflexe des konservativen Katholizismus iberospanischer Observanz, ganz abgesehen davon, daß die Artikel auch journalistisch gewandt verfaßt sind. Zu den außenpolitischen Vorstellungen der regierenden CDU steht Papen genau in demselben Gegensatz wie 1932 zu seiner damaligen Partei, dem Zentrum.

Gerhard Günther

Deutscher Geist zwischen Gestern und Morgen, Bilanz der kulturellen Entwicklung seit 1945, hg. von J. Moras und H. Paeschke. 473 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, Lw. 12,80 DM.

Die Herausgeber des „Merkur“ haben mit diesem Versuch, die Summe un-

serer Entwicklung seit dem Zusammenbruch zu ziehen, mit Hilfe der hervorragenden Autoren verschiedener Fachgebiete der Mitwelt ein bedeutendes Dokument zur Prüfung übergeben. Vom Literatur- und Forschungsbericht zur Abhandlung, von der Analyse zum Essay reicht die Vielfalt der Beiträge, von denen die meisten den Disziplinen der Wissenschaft gewidmet sind. A. Portmann, B. Snell, E. Forsthoff und H. Kuhn sind unter denen, die Rechenschaft ablegen über die Entwicklung ihrer Wissenschaft in einem knappen Jahrzehnt. Die Ergebnisse der physikalischen Forschung, die neuen Wege der Medizin sind knapp und klar behandelt, ausführlicher das große Streitgespräch unserer Zeit, die Auseinandersetzung der Philosophie mit der Theologie. Die Ansätze zu einer philosophischen Anthropologie sind so wenig vergessen wie die lebhaften Bemühungen der Soziologie um ihre Anerkennung, Tendenzen der Geschichtsforschung so wenig wie die Zeitgeschichte mit ihren paradoxen Schwierigkeiten. — Politisch folgte dem Erwachen des Verantwortungsgefühls ein Nachlassen echten Erneuerungswillens, oft scheint das Erreichte vergällt von nur flüchtig verdeckten Schäden. Skeptisch sind auch G. Pichls Ausführungen über die geistige Lage der Schule und der Universität. So häufen sich die kritischen Akzente bei Betrachtung der sozialen Situation, der wirtschaftlichen Konsolidierung, am deutlichsten sichtbar werden die Irrtümer im sog. Neuaufbau der Städte. — Die literarische Bilanz (Holthusen, Horst) ist traurig und arm, ertragreicher ist W. Boehlchs Aufsatz über Literaturgeschichte und -kritik. Das Buch trägt kaum zur Stärkung des deutschen Selbstgefühls bei, deutlich werden innere Widersprüche bezeichnet. — Lücken sind unvermeidbar, aber warum ist die Ostzone kaum erwähnt worden, so wenig wie die lebendige Auseinandersetzung mit den geistigen Leistungen des Auslands und der eigenen Tradition, wozu auch das ungenützte Erbe des deutschen Widerstandes gehört? Die Fragen zielen auf das, was den Band so wichtig erscheinen läßt, weil es verdeutlicht: das Fragmentarische unseres nationalen Daseins bis in das Geistige hinein.

Ralph-Rainer Wuthenow

Herbert Kraus: *Die Oder-Neiße-Linie. Eine völkerrechtliche Studie* (Osteuropa und der deutsche Osten). 47 S., Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld 1954, kart. 3,80 DM.

Der erweiterte Bonner Vortrag des bekannten Göttinger Juristen vermag, im einzelnen reich belegt und mit besonderem Literaturverzeichnis und einer Zeittafel der Jahre 1941/1950 versehen, auch dem Historiker einen Begriff von der Wandlungsfähigkeit völkerrechtlicher Vorstellungen zu geben. Nach vier Gesichtspunkten (Verletzung des Annexionsverbotes, Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, Verstöße gegen die Atlantik-Charta, Bruch von Koalitionspflichten) versucht die Studie Vereinbarungen und Äußerungen alliierter Staatsmänner in Beziehung zu setzen mit den Gegebenheiten der umstrittenen Gebiete, völkerrechtlichen Grundsätzen und dem sich läuternden allgemeinsittlichen Verantwortungsbewußtsein unserer Zeit.

Ernst Birke

Gerhard Leibholz: *Verfassungsgerichtsbarkeit im demokratischen Rechtsstaat*. 19 S., Gehlen (Dr. Max Gehlen), Bad Homburg v. d. Höhe und Berlin o. J.

L., Professor des Staatsrechts und der politischen Wissenschaften und zugleich Mitglied des Bundesverfassungsgerichts, legt hier einen Vortrag vor, in dem er sich mit den Problemen der Verfassungsgerichtsbarkeit des Bundes auseinandergesetzt hat. Er geht aus von den Grundelementen des Rechtsstaats in der Gegenwart und präzisiert dann den Standort des Bundesverfassungsgerichts als des obersten Hüters und Garanten der Verfassung und zugleich als eines Verfassungsorgans. Die Einwendungen, die in den letzten Jahren gegen das Bundes-

verfassungsgericht als Institution und gegen einzelne seiner Entscheidungen laut geworden sind, unterzieht er einer kritischen Prüfung.

Werner Weber

Bruno Dechamps: *Macht und Arbeit der Ausschüsse. Der Wandel der parlamentarischen Willensbildung.* (Schriftenreihe der Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik „Parteien, Fraktionen, Regierungen“, Bd. 4) 182 S., Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1954, br. 11,30 DM.

Das Buch hat, auch abgesehen von seinem eigentlichen Vorhaben, den Wert, daß es am Beispiel der Ausschußbildung und der Ausschußfunktionen einen interessanten Beitrag zur vergleichenden Darstellung des nordamerikanischen und europäischen Parlamentswesens liefert. Gerade weil es sich hierbei nicht in Allgemeinheiten verliert, sondern eine konkrete und zugleich zentrale Parlamentsinstitution zum Ausgangspunkt nimmt, fördert es wesentliche neue Einsichten zutage. Dem Vf. kommt es aber vor allem darauf an, das Wachsen der Bedeutung der Parlamentsausschüsse und den Wandel ihrer Funktionen als solche darzustellen und den Hintergründen dieser Entwicklung nachzuspüren. Im Kerne seiner weitgespannten Erwägungen gelangt er zu dem Schluß, daß die „Fraktionierung“ der kontinentaleuropäischen Parlamente und die Verselbständigung ihrer ständigen Fachausschüsse sich wechselseitig vorwärtstreiben. So zeigt sich das Problem der Parlamentsausschüsse als untrennbar verbunden mit dem Schicksal des modernen Parteienwesens und der politischen Willensbildung überhaupt. D. hat hierzu, besonders auch für die gegenwärtige Lage in Deutschland, sorgfältige Erhebungen angestellt, die die Verlagerung der maßgebenden Entscheidungen vom Parlamentsplenum in die Ausschüsse und von dem Gesamtheit der gewählten Volksvertreter in die Fraktionen gut veranschaulichen. Hätte er noch die Verhältnisse in den deutschen Landtagen hinzugenommen, so hätte er seine Ergebnisse noch stärker bestätigt gefunden. Es versteht sich, daß die aus der „Forschungsgruppe Sternberger an der Universität Heidelberg“ hervorgegangene wirklichkeitsgerechte Arbeit den vorgefundenen Zustand nicht billigt, sondern daß sie mit konkreten Vorschlägen zur Abhilfe rät.

Werner Weber

Deutschland-Taschenbuch. Tatsachen und Zahlen. Hg. von Hans Joachim von Meerkatz, MDB und Wolfgang Metzner. Hauptbearbeiter: A. Hillen Ziegfeld. 453 S., 61 Abb., 145 Tabellen, Alfred Metzner, Frankfurt/Main-Berlin 1954. Lw. 11,80 DM. Englisch-amerikanische Ausgabe: German Today. Lw. 12,40 DM.

Dieses Deutschland-Taschenbuch ist aus der Notwendigkeit heraus entstanden, Ausländern und Deutschen die wichtigsten Tatsachen und Zahlen des öffentlichen Lebens der Bundesrepublik in übersichtlicher und leicht zugänglicher Form zu übermitteln. Stichtag für die Zusammenstellung ist der 30.6. 1953; in wenigen Fällen wurden auch wichtige Tatsachen, die sich nach diesem Zeitpunkt ereignet haben, berücksichtigt. Es hält sich bewußt fern von jeder Partei- und Tagespolitik und verrät an keiner Stelle Beeinflussung durch staatliche oder andere interessierte Stellen. Das Taschenbuch ist in fünf übergeordnete Sachgebiete (Land-Volk; Soziale Struktur; Kirche-Wissenschaft-Bildung; Wirtschaft; Reisen nach und in Deutschland), die wieder in zahlreiche Unterabschnitte eingeteilt sind, gegliedert, wobei, wie verschiedene Stichproben ergaben, die mitgeteilten Zahlen und Angaben durchaus zuverlässig sind. Knappe und sachlich einwandfreie Darstellungen aus der Feder sachkundiger Mitarbeiter, die am Ende des Buches namentlich mitgeteilt sind, ergänzt durch Tabellen, Statistiken, Abbildungen und andere Hilfsmittel, informieren den Benutzer aufs beste über alle einschlägigen Fragen. Ein ausführliches Sachverzeichnis mit über 700 Stichworten erleichtert die Benutzung dieses brauchbaren Nachschlagewerkes, das eine wahre Fundgrube für jeden sein kann, der sich schnell und gewissenhaft über die Bundesrepublik und ihre wichtigsten Einrichtungen orientieren will.

H. Löffler

Staatsbürger-Lexikon. Der Staatsbürger fragt. 436 S., Herausgeber und Verlag Ferdinand Mentzen, Verlag für politische Publikationen, Bad Godesberg 1954 und (für Süddeutschland) Holzner, Kitzingen, kart. 5,85 DM.

Unter Mitarbeit der zahlreichen Bonner Dienststellen hat der Verlag dieses handliche Taschenlexikon herausgebracht mit dem Ziel, ein streng sachliches und überparteiliches Auskunftsbuch über Wesen und Aufbau der Bundesrepublik und ihrer Glieder zu bieten. In kurzgefaßten Artikeln aus der Feder der zuständigen Sachbearbeiter in den Ministerien werden Verfassung und Verwaltungsaufbau in Bund, Land und Gemeinde behandelt. Das Bändchen wird sich zweifellos als nützlicher Helfer für alle erweisen, die in Schulen, Verbänden und Verwaltungen sich in der Welt des Staates zurechtfinden müssen. Bei einer Neuauflage könnten die kulturellen Einrichtungen der Bundesrepublik, das Bibliotheks- und Archivwesen, die Forschungsinstitute und die so wichtig gewordenen Kulturabteilungen des Innen- und Außenministeriums stärker berücksichtigt werden.

Heinrich Schnee

Klaus Peter Schulz: *Sorgen um die deutsche Linke. Eine kritische Analyse der SPD-Politik seit 1945.* Verl. f. Politik und Wirtschaft, Köln-Berlin 1954, 3,80 DM.

Ein durch jahrzehntelange Parteizugehörigkeit, Kampfgenossenschaft mit K. Schumacher und Widerstand gegen die sowjetisch dirigierte Fusion der Linksparteien in Berlin legitimer Sozialdemokrat zieht das Fazit aus der Niederlage seiner Partei bei der letzten Bundestagswahl. Die Kritik richtet sich in erster Linie gegen die Parteiorganisation und ihre Taktik in der Opposition. Der Vf. bezieht aber auch eindeutig Stellung in der Auseinandersetzung um das Gedankenerbe des Marxismus, nicht im Sinne kenntnislosen Überbordwerfens, sondern in wohlbegründeter Abgrenzung noch tragender wissenschaftlicher Erkenntnisse vom Ressentiment. Diese Sorge um die deutsche Linke sollte keine bloß interne Parteiangelegenheit bleiben. In einer gut funktionierenden Demokratie spiegeln sich wechselseitig Grundsätze und politische Verfahren im Verhalten des politischen Gegners wider. Einer ist des anderen wert. Die Auseinandersetzungsform um Form und Inhalt der Politik der deutschen Linken ist deshalb auch Bestandteil der ganzen deutschen Politik. Die Schrift von Sch. ist ein gutes Mittel zur Orientierung auch für Außenstehende. Wenn man sie als Dokument der politischen Sprache der deutschen Sozialdemokratie wertet, so ist aber zu fürchten, daß darin nicht genug Wissen um irrationale Momente mitspricht, die der Kommunismus trotz seiner eiskalt aufgemachten Beweisführung mit größerer Sicherheit in Rechnung stellt.

H. Raupach

Gisbert Rüttig: *Sozialismus heute.* (Schriften zur Selbstbesinnung des Sozialismus) 53 S., J. W. Dietz Nachf., Hannover 1954, 1,80 DM.

Das Negativ einer faksimilierten Manuskriptseite von Karl Marx als Dessin des Umschlags illustriert die Ausgangsposition des Vf.: Zurückführung des sozialistischen Gedankens auf das Humanum, Aufhebung der „Selbstentfremdung des Menschen“ durch Korrektur der wirtschaftlichen Institutionen in ihrer Gesamtheit. R. sieht in der Sozialisierung, die als ständige Kontrolle ohne zum Selbstzweck erhobene Machtapparate dafür zu sorgen hätte, daß jedem nur sein leistungsgerechter Anteil am Sozialprodukt zukommt, das Mittel, um ein Höchstmaß von wirtschaftlicher Freiheit und Gerechtigkeit für jedes Individuum zu sichern. R. leitet den erdachten Endzustand dieses „Glücks auch in seiner tiefsten Bedeutung“ von wenigen kaum bestreitbaren Prämissen des menschlichen Daseins ab. Ob diese Selbstentfremdung Hegel-Marxscher Terminologie nicht eher auf die Trennung des Menschen von seinem Werk durch das industrielle Maschinenwesen als auf eine gegebene Eigentumsordnung und Einkommensdistribution zurückzuführen sei, wird jedoch vom Vf. nicht untersucht. Man wird

ihm kein Unrecht tun, wenn man ihn zu den Utopisten rechnet, denn es ist allezeit ein Vorrecht des Sozialphilosophen gewesen, in einer Utopia nach Gutmöglichkeiten auch einer wirtschaftlichen Daseinsordnung mit rationalen Mitteln zu einem Ende zu denken, das aus Gründen, die dem Vf. wohl bekannt sind, so nicht verwirklicht werden kann. Solche Wege des radikalen Denkens können an den Klippen der Verabsolutierung von Denkmodellen oder Organisationsformen vorbeiführen, weil sie gleichzeitig den Ausblick auf die Grenzen eröffnen, die einer Realisierung gesetzt sind. R. rückt damit in die Nähe der Vertreter eines egalitären Sozialismus innerhalb der Fabiergruppe der Labour Party.

H. Raupach

Herbert Ludat: *Der europäische Osten in abendländischer und sowjetischer Sicht* (Osteuropa und der deutsche Osten). 29 S., Rudolf Müller, Köln-Braunsfeld 1954, kart. 2,40 DM.

Ludat vereinigt zwei wichtige Stockholmer Vorträge in seinem inhaltsreichen Heft. Einleitung und bibliographischer Schluß weisen auf die innere Verwandtschaft beider hin. (Die Slawen und das mittelalterliche Europa; Politik und Geschichtsdenken im heutigen Ostmitteleuropa.) Der sehr knappe, klare und beziehungsreiche Text macht sie ganz deutlich. Behutsam korrigiert L. Rankes Beschränkung auf die romanisch-germanische Völkerwelt als alleiniger Grundlage der europäischen Entwicklung. Er hebt die aktive Rolle der vom Westen her christianisierenden Slawen seit dem 11. Jhd. wie die Bedeutung der abendländischen Aufbaukräfte hervor, die ihnen seit dem 12. Jhd. zugeflossen sind und deren fruchtbare Auswirkungen ohne eine freundliche Aufnahmebereitschaft dieser ostmitteleuropäischen Völker nicht denkbar wären. Dieser so weitgehend aufeinander abgestimmten geschichtlichen Entwicklung steht nun der „gigantische Versuch“ gegenüber, „mit der Übertragung der Prinzipien und Methoden des historischen Materialismus stalinistischer Prägung diese Völker aus ihren westlichen Bindungen und Überlieferungen zu lösen und durch eine Umdeutung und Umwertung ihrer Vergangenheit ihren Geschichtsraum zu einem legitimen Glied einer jahrtausendalten, russisch geführten östlichen Kulturgemeinschaft zu stempeln“, um „die politische Wirklichkeit unserer Tage zu rechtfertigen...“ (S. 8) L. verfolgt den Ablauf dieser Bemühungen vor allem am polnischen Beispiel.

Ernst Birke

Werner Richter: *Kleine Geschichte der Vereinigten Staaten*. 169 S., 16 Abb., Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main 1954, Lw. 6,80 DM.

R. ist bekannt geworden mit vorzüglichen Biographien über George Washington (1946) und Abraham Lincoln (1952). Waren ihm bei jenen Arbeiten keine einengenden Grenzen gezogen, so ist dies in dem vorliegenden Bändchen leider der Fall. Die Verleger-Fiktion der „kleinen Geschichte“ ließe bestenfalls eine Art Strichzeichnung zu, doch will Schefflers Reihe anscheinend auch das Essayistische vermeiden. Was bleibt, ähnelt dem „Abriss“ von früher, nur daß die Verfasser heuer flott schreibende Journalisten sind und mancherlei übergehen. R. hat die Vorgeschichte des nordamerikanischen Kontinentes eingespart und seine Darstellung im Jahre 1933 enden lassen — beides mit der kaum annehmbaren Behauptung, daß darüber nichts Bündiges gesagt werden könne. 200 Jahre grundlegender Kolonialgeschichte bringt der Band auf 18, 150 Jahre weiterer Entwicklung auf 137 S. schmalen Formats. Immerhin erweist sich R. für 1775—1933 wieder einmal als guter Kenner der amerikanischen Politik. Obwohl ihm nirgends genügend Raum gelassen wurde, um die geistigen und wirtschaftlichen Hintergründe oder gar den universalgeschichtlichen Rahmen zu zeigen, verdient der Kernabschnitt seiner Darstellung als eine prägnante Reliefskizze warmes Lob.

H. G. Dahms

Neuerscheinung in der Reihe

GÖTTINGER BAUSTEINE ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Herausgeber: Prof. Heimpel, Prof. Hubatsch, Prof. Kaehler, Prof. Schramm

Band 19

Prof. Dr. Carl Hinrichs

**Ranke
und die Geschichtstheologie
der Goethezeit**

VIII, 254 Seiten, Ganzleinen, DM 19,80

„Der Verfasser, Professor an der Freien Universität in Berlin, bekannt durch seinen feinsinnigen ersten Band einer Biographie Friedrich Wilhelm I. von Preußen, untersucht hier mit den ideengeschichtlichen Methoden Dilthey-Meineckes den geschichtstheologischen Untergrund der Historiographie Rankes. Er dringt dabei, vom jungen Ranke ausgehend, aber auch das Alterswerk „Die Weltgeschichte“ heranziehend, tief in das allgemeine geschichtstheologische Denken des deutschen Idealismus ein, indem er dieses aus der für dieses Zeitalter symbolischen Gestalt des Prometheus im neuplatonischen Verständnis entwickelt, von Herder und dem jungen Goethe über Fichte, Schlegel, Schelling bis zu Hegel hin. Die Erforschung der Denkwelt und Glaubensweise Rankes ist mit diesem Buch ein gutes Stück weitergekommen und trägt zu den Auseinandersetzungen bei, in welche die Geschichtstheologie bei Theologen und Historikern heute getreten ist.“

(Das notwendige Buch. Dezember 1954)

Im Frühjahr 1955 erscheinen:

Band 20

Prof. Dr. Leonhard von Muralt

Bismarks Verantwortlichkeit

*Ca. 234 Seiten, Ganzleinen,
ca. DM 16,80*

Band 21

Prof. Dr. Walther Hubatsch

Die Ära Tirpitz

*Studien zur deutschen Marinepolitik
1890—1918*

Ca. 170 Seiten, 11 Abb., kart. ca. DM 12.—

Band 22

Dr. Wolfgang von Groote

**Die Entstehung des Nationalbewußtseins
in Nordwest-Deutschland**

Ca. 170 Seiten, kart., ca. DM 10.—

M U S T E R S C H M I D T V E R L A G
Berlin G Ö T T I N G E N Frankfurt



STATISTISCHES JAHRBUCH 1954

für die Bundesrepublik Deutschland

Herausgeber: Statistisches Bundesamt

ca. 860 Seiten; Format 17 cm \times 25,5 cm; in Leinen gebunden DM 28,—.

Das Statistische Jahrbuch 1954 enthält wieder alle wichtigen statistischen Ergebnisse für Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft. Keine andere Veröffentlichung bietet eine derartige Vielzahl von aktuellen Daten über die Bundesrepublik Deutschland, die übrigen deutschen Gebiete und das Ausland.

Auch Sie sollten es nicht versäumen, sich dieses aktuelle Nachschlagewerk anzuschaffen; es wird Ihnen ein unentbehrlicher Helfer sein.

Wenn Sie die früher erschienenen Jahrbücher nicht besitzen, so empfehlen wir Ihnen den Bezug der Jahrgänge 1952 und 1953, die nur noch in wenigen Exemplaren auf Lager sind.

W. KOHLHAMMER VERLAG - STUTTGART UND KÖLN

Neuerscheinungen in der Reihe

KLEINE KUNSTFÜHRER FÜR NIEDERSACHSEN

Heft 9: *Stiftskirche zu Königsutter*

24 Seiten, 15 Abb., DM 1,30

Heft 10: *Kloster Marienthal bei Helmstedt*

16 Seiten, 13 Abb., DM -,90

Heft 11: *St.-Jakobi-Kirche zu Goslar*

16 Seiten, 9 Abb., DM -,90

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Bitte, fordern Sie Prospekte an.

M U S T E R S C H M I D T V E R L A G

Berlin

G Ö T T I N G E N

Frankfurt

Neuerscheinung in der

QUELLENSAMMLUNG ZUR KULTURGESCHICHTE

Herausgeber: Prof. Dr. Wilhelm Treue, Hannover · Göttingen

Band 5

Professor Dr. Walther Hubatsch, Göttingen

Quellen zur Geschichte des
Deutschen Ordens

*200 Seiten, 1 Kunstdrucktafel mit Abb., 1 Originalurkunde
und 1 Übersichtskarte, kart. DM 14,50*

„In wohlgelungener Auswahl werden 31 Urkunden oder Quellenzeugnisse zur Geschichte des kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaues des deutschen Ordensstaates im unerschlossenen, unchristlichen Lande der alten Preußen zusammengestellt und die Gemeinschaftsleistung Europas bei diesem Vorgang durch einen einführenden und verbindenden Text berechtigtermaßen herausgearbeitet. Die unmittelbare Berührung mit diesen Äußerungen der Mit- und Umwelt des behandelten Zeitraumes von 1198—1412 vermag über die Kreise der Schulen und Universitäten hinaus jedem Interessierten den geistigen Gehalt dieser Epoche in lebendiger und eindringlicher Weise nahezubringen. Die Hochmeisterliste am Schluß entspricht fraglos einem lebhaften Bedürfnis vieler alter Ost- und Westpreußen.“

Oberstaatsarchivrat Dr. Erich Weise im „Hist.-Pol. Buch“ Heft 3/55

*Weitere Bände dieser Reihe sind in Vorbereitung.
Bitte, fordern Sie Prospekte an!*

M U S T E R S C H M I D T V E R L A G
Berlin G Ö T T I N G E N Frankfurt

OTTO SEEL **Cicero**

WORT - STAAT - WELT

496 S. mit 4 Bildnissen auf Tafeln, Leinen 24,60 DM

„Otto Seel zeigt in dieser Biographie nicht nur eine nahezu absolute Beherrschung des riesigen Stoffes, sondern auch eine philosophische Durchdringung, wie sie nur selten begegnet. Darum sind so viele frühere Versuche, das Wesen Ciceros zu begreifen, gescheitert, weil sie mit kleinlicher Ausrüstung unternommen, und weilsie die Wesensmitte Ciceros verfehlten, daß nämlich der Redner, der Politiker, in der Philosophie wurzeln müsse. Da Seel ein hervorragender Sprachkünstler ist, erfüllt sein Buch auch die so selten – gerade auch innerhalb der klassischen Philologie so selten – verwirklichte Forderung, daß man über einen hohen Gegenstand der Geschichte nicht schreiben solle in einer Tonart, die bestenfalls für ein Nachschlagewerk ausreicht. Insofern kann man sagen, daß das neue Buch einen im besten Sinne durch – seel – ten Cicero repräsentiert.“

Franz Dirlmeier in Welt und Wort

„Wer diesen neuen Cicero zur Hand nimmt, wird schon nach wenigen Seiten in ein geistiges Abenteuer von hohem Rang verstrickt. Hier ist ein Gelehrter an das reiche Material der zerfallenden Republik und heraufziehenden Kaiserzeit herangegangen, der dank den jüngsten Erfahrungen über den Umfang der menschlichen Seele zu einer Erfassung der Persönlichkeit Ciceros befähigt ist.“

Rudolf Krämer-Badoni in Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung

ERNST KLETT VERLAG STUTTGART

DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON DOZENTEN UND STUDENTEN

<i>kommentiert</i>	politische Grundsatzfragen
<i>diskutiert</i>	aktuelle Hochschulprobleme
<i>referiert</i>	interessante Wissenschaftsthemen

<i>außerdem in jedem Heft</i>	Gedicht und Feuilleton Rezensionen und Bibliographie Berichte, Nachrichten, Personalien internationaler Studentenspiegel
-----------------------------------	---

<i>erscheint</i>	zweimal monatlich
<i>kostet</i>	vierteljährlich 3,40 DM

Probehefte kostenlos

Verlag Deutsche Universitätszeitung
Göttingen, Maschmühlenweg 8-10

MITTEILUNGEN DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

N E U E R S C H E I N U N G

REINHARD WITTRAM

Das Nationale als europäisches Problem

*Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips
vornehmlich im 19. Jahrhundert*

245 Seiten, kart. 10,80 DM, Leinen 12,80 DM

In neun Beiträgen aus den letzten sieben Jahren behandelt der Verfasser die Geschichte des modernen europäischen Nationalitätsprinzips, indem er von verschiedenen Ansätzen her die soziologische Struktur, den geistesgeschichtlichen Standort und die politischen Wirkungen der nationalen Solidarität untersucht. Dabei geht es Prof. Wittram vor allem um eine methodische Grundlegung des Problems, das die deutsche Geschichtsforschung erst nach dem Zusammenbruch ganz in ihre Fragestellung aufgenommen hat. Auch die Untersuchungen dieses Bandes, die Einzelfragen gewidmet sind, führen zum Thema des einleitenden Aufsatzes: wie die „nationale Vielfalt“ sich in der „Einheit Europas“ verwirklichen kann. — Da der Verfasser mit seinem Buch Beiträge zu einem noch wenig durchforschten Gebiet liefert und zugleich in Fragen der unmittelbaren Gegenwart eingreift, dürfte diesem Band starke Beachtung geschenkt werden.

HERMANN HEIMPEL

Der Mensch in seiner Gegenwart

Sieben historische Essais

207 Seiten, biegs. Pappband 8,80, Leinen 10,80 DM

„Selten ist von einem deutschen Historiker in solch bekenntnishafter Offenheit und lebendigem Verantwortungsgefühl Stellung genommen und Standort bezogen worden, wie von Hermann Heimpel in den vorliegenden Abhandlungen und Reden.“

Stuttgarter Zeitung

„Das Buch gehört zu den wenigen Versuchen echter historischer Besinnung im Nachkriegsdeutschland: seine Wahrhaftigkeit gibt uns mehr als objektives Wissen und subjektive Apologie.“

Frankfurter Allgemeine

VANDENHOECK & RUPRECHT · GOTTINGEN